

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (r. u.).

Montag Konferenz der Großmächte in London.

Vorher Brüning und Curtius in Paris. — Der englische Besuch in Berlin aufgeschoben.

Berlin, 16. Juli. (Eigenbericht.) Die Reichsregierung hat die heute erfolgte Einladung nach Paris angenommen. Morgen abends werden Reichskanzler Brüning und Außenminister Dr. Curtius dorthin abreisen. Der Besuch der Leiter der englischen Regierung in Berlin ist infolgedessen vorläufig aufgeschoben worden.

Den ganzen Tag über wurde heute zwischen Berlin, Paris und London hin und her verhandelt. Zuerst ließ die englische Regierung in Berlin mitteilen, daß sie mit Rücksicht auf die Montag geplante gemeinsame Konferenz der Großmächte in London am Freitag nicht nach Berlin kommen könne. Es wurde vorgeschlagen, daß statt dessen vor der Londoner Konferenz eine direkte Besprechung zwischen der deutschen und französischen Regierung in Paris erfolgen möge. Die Anregung dazu ging von amerikanischer Seite aus. Sie wurde von Henderson ausgenommen und nach Berlin weitergegeben. Hier mußten alle Dispositionen für die nächsten Tage geändert werden und nach längeren Beratungen nahm die Regierung schließlich die Einladung an.

Von Paris aus werden sich die Vertreter der deutschen Regierung zu der großen Konferenz nach London begeben, die Montag abends 6 Uhr eröffnet werden soll. Den Vorsitz wird MacDonald führen; Amerika wird durch den Außenminister Stimson offiziell vertreten sein. Die Beratungen werden Montag um 12 Uhr beginnen. Die Einladungen zu der Konferenz wurden heute um 1 Uhr früh verfaßt. Gegenstand der Konferenz wird, wie offiziell festgestellt wurde, eine Beratung über wirtschaftliche und finanzielle Fragen sein, deren Hauptziel sodann sein wird, die Mittel zu finden, wie verhindert werden soll, daß die deutsche Krise sich auch auf die Nachbarländer ausdehne.

Ministerrat in Paris prüft Hilfsmaßnahmen.

Paris, 16. Juli. Ueber den Ministerrat, der heute nachmittag stattfand, wird folgendes Kommuniqué ausgegeben:

Der Ministerrat hat die durch die deutsche Währungskrise in Europa geschaffene Lage geprüft. Ministerpräsident Laval erstattete Bericht über die Besprechungen, die zwischen der französischen Regierung und den Staatssekretären Stimson und Henderson stattgefunden haben. Außenminister Briand gab Kenntnis von der bevorstehenden Reise des Reichskanzlers Dr. Brüning und des Reichsaußen-

ministers Dr. Curtius nach Paris. Kom der Unterredung der deutschen Minister mit französischen Politikern werden Besprechungen zwischen sämtlichen Politikern in Paris beginnen.

Der Ministerrat hat die Aktionsmittel geprüft, für die Frankreich die Initiative ergreifen würde und die geeignet wären, in Europa den Kredit und das Vertrauen wiederherzustellen.

Der Ministerrat hat die finanziellen Garantien und die Maßnahmen für eine politische Beruhigung unterzucht, die diese Aktionsmittel begleiten müssen.

das französische Nationalvermögen in gewagten Operationen anzulegen. Deswegen kommt für Frankreich nicht in Frage, Deutschland Kredite zu eröffnen, ohne daß dieses als Gegenleistung substantielle Garantien gibt, die durch ein gemeinsames Abkommen der interessierten Finanzminister festgelegt werden müssen. Die ins Auge gefaßte Operation wird tatsächlich von solchen Ausmaßen sein, daß sie nicht ohne die Mitarbeit der amerikanischen, der englischen und der französischen Banken gelingen kann, die sich zu einer gemeinsamen Anstrengung vereinigen müssen und die ihnen gleiche Rechte und gleiche Interessen geben würde. Es versteht sich von selbst, daß diese technischen Bedingungen nicht genügen würden, um die deutsche Währung zu retten, wenn sie nicht während der Periode der Wiederaufrichtung von einer politischen Stabilität begleitet sein würde, ohne die ein internationales Vertrauen und Kredite nicht möglich sind.

Stimson vertritt Amerika in London.

New York, 16. Juli. (Mentor.) Nach einer offiziellen Mitteilung werden die Vereinigten Staaten an der Ministerkonferenz in London auf derselben Grundlage teilnehmen, auf der alle übrigen eingeladenen Nationen teilnehmen werden. Es wird hinzugefügt, daß sich die Lage der Vereinigten Staaten auf der Konferenz von der Lage der übrigen Großmächte bloß dadurch unterscheiden wird, daß sich die Vereinigten Staaten in keine europäischen politischen Erwägungen und Rücksichten einmischen werden.

Stimsons Standpunkt wird durch den Inhalt gegeben sein, freundschaftliche Beziehungen sowohl zu Frankreich als auch zu Deutschland zu unterhalten. Er werde sich auf die Tatsache stützen, daß es von allen Möglichkeiten am besten wäre, wenn man zum Ausgleich der Differenzen zwischen diesen beiden Ländern gelangen könnte.

Eine Erklärung Castles.

Washington, 16. Juli. Der Unterstaatssekretär Castle erklärte heute: Die Vereinigten Staaten wollen nicht in irgendwelche politische Lage im Zusammenhang mit der Gewährung wirtschaftlicher Hilfe an Deutschland verwickelt werden, und das Direktorium der Bundesreserve-Bank wird keinen Kredit an Deutschland erwägen, außer in Verbindung mit allen Zentralbanken einschließlich der französischen. Castle fügte hinzu, den Banken der Welt müsse gezeigt werden, daß Deutschland sein Neukurs zu tun, um sein eigenes Haus in Ordnung zu bringen, bevor sie Unterstützungslane erwägen würden. Er sagte ferner, die französische Regierung erkläre, daß sie Deutschland nicht direkt zu politischen Zugeständnissen in Verbindung mit der Gewährung finanzieller Hilfe ausgereicht habe.

Nur ja keine Kontrolle der Privatwirtschaft!

Berlin, 16. Juli. Die Mitteilungen, daß die Reichsregierung einen Wirtschaftskommissar mit weitgehenden Kontrollbefugnissen über verschiedene Zweige der privaten Wirtschaft ernannt habe oder zu ernennen beabsichtige, treffen, wie das Wolffsche Büro von zuständiger Seite erfährt, in keiner Weise zu.

Berlin, 16. Juli. (Conti-Büro.) Der Reparationsausschuß des Reichskabinetts tagte heute nachmittag und heute abend, ohne daß allerdings neue Beschlüsse gefaßt wurden. Man hat sich vor allem mit dem Problem der Bekämpfung der Kapitalflucht beschäftigt. In politischen Kreisen hat man erwartet, daß hierzu heute abend eine Rechtsverordnung herauskommen würde; sie ist aber heute nicht mehr zu erwarten. In den nächsten Tagen wird das Kabinett eine weitere Verordnung beraten, durch die die Bank- und Zahlungsverhältnisse für die nächste Woche geregelt werden.

Die Rechtsprelle unbelehrbar.

Berlin, 16. Juli. (Eigenbericht.) In der Rechtsprelle hat schon die Nachricht, daß der Reichskanzler nach Paris fahren werde, die heftigste Entrüstung hervorgerufen. Man behauptet, das sei eine Unterwerfung unter ein französisches Diktat und stellt es so dar, als ob Deutschland nur noch ein paar Tage zu warten brauche, bis auch die Wirtschaft der anderen Mächte die gleichen Erschütterungen erleiden würde wie Deutschland und daß dann Frankreich zum Nachgeben gezwungen sei.

In Wirklichkeit ist durch die Politik des Kabinetts Brüning, das aus Angst vor den deutschen Nationalisten die rechtzeitige Verständigung mit Frankreich versäumt hat, eine ganz andere Lage geschaffen worden, in der nicht mehr, wie beim Hooverplan, Frankreich, sondern Deutschland isoliert ist. Nunmehr sieht sich das Deutsche Reich einer Gläubigerfront gegenüber, die größere Kredite nicht ohne bestimmte Sicherungen hergeben wird. Die Regierung wird nunmehr die ganze Verantwortung auch für Beschlüsse übernehmen müssen, die sich bei den deutschen Nationalisten keiner Popularität erfreuen dürften.

Beschränkter Verkehr bei den Bankhaltern.

Berlin, 16. Juli. Nach den hier vorliegenden Nachrichten hat sich die Wiederaufnahme des beschränkten Zahlungsverkehrs der Banken für Lohn- und Gehaltszwecke ohne besondere Störungen vollzogen. Die Banken haben darauf verzichtet, die eingereichten Lohnlisten erst einer besonderen Prüfung zu unterziehen. Die von der Reichsbank zur Verfügung gestellten Zahlungsmittel haben genügt, um alle an die einzelnen Zahlstellen herangetretenen Ansprüche zu befriedigen. Auch die Sparkassen haben ihre Schalter geöffnet, um die ihnen nach der Verordnung gestatteten Auszahlungen vorzunehmen. Auszahlungen von Sparguthaben haben nicht stattgefunden. Auch die Wiederaufnahme des Postcheckverkehrs, bei dem nur Beträge bis zu 10.000 Mark für Lohnzahlungen in bar ausgezahlt wurden, hat sich reibungslos vollzogen. Das Devisengeschäft, welches ausschließlich von der Reichsbank durchgeführt wurde, hielt sich in möglichen Grenzen.

Keine Panikstimmung.

Wien, 16. Juli. Weder in Wien, noch in Niederösterreich und im übrigen Oesterreich ist eine Beunruhigung der deutschen oder ungarischen Sommerfrischler wahrzunehmen. In Niederösterreich und auch am Semmering treffen die ausländischen Sommerfrischler wie alljährlich ein. Auch ein vorzeitiger Abbruch des geplanten Aufenthaltes seitens der Fremden wurde nicht bemerkt, insbesondere deshalb, da aus deren Heimat bereits wieder beruhigende Meldungen eintreffen.

Hitlers Offert.

Wann immer auch das Schicksal und die Macht geben wird, so glauben wir nicht an die Erfüllung politischer Kredite, wohl aber an die Notwendigkeit jener rein wirtschaftlichen Verpflichtungen, die Deutschland im Laufe der Jahre auf sich genommen hat.

Es wird unser oberstes Ziel bleiben, eine allgemeine politische und wirtschaftliche Konsolidierung Deutschlands, wenn auch mit den schärfsten Mitteln, durchzuführen. Für uns heißt das aber in erster Linie Niederbringung des Bolschewismus in jeder Form.

Dieses in feiner der United Bank zur Verfügung gestellten Vorkauf.

Es ist kein Zufall, daß sich Adolf Hitler in dem Augenblick, da alles auf Messers Schneide zu stehen scheint und Deutschland zwischen Abgründen einen Weg sucht, mit seiner Vorkauf nicht an das deutsche Volk, sondern an das Ausland wendet. Der nationale Trommler, der jahrelang gegen die internationale „Seuche“, gegen alles Deutsche, gegen jedes Faktieren mit dem Ausland gehetzt hat, findet in der Stunde der Gefahr, die ihm auch eine der Entscheidung zu sein scheint, nicht den Weg zu seinem Volke, sondern zu dessen Gläubigern. Dem amerikanischen Kapital, just jenem „räuberischen Bankkapital“, das der Nationalsozialismus angeblich mit Sturm und Tilgung ausrotten will, bietet sich Adolf Hitler an. Seine Vorkauf klingt wie das Offert eines Kommis vonagier, der sich einer Firma zur Disposition stellt, unter den günstigsten Bedingungen, freibleibend billigt . . . oder sie erinnert auch an einen Soldnerführer des Frühsozialismus, an einen Krundberg, Baurhärd, Waldstein, Sforza, der sich einem zahlungsfähigen Monarchen anbietet.

Hitler weiß, was in Amerika geht. Dort hat man jetzt Angst vor dem „roten Handel“, vor der Menge billiger Waren, mit der Russland in dem Maße, in dem es die Reichboden der Ausbeutung und Ausbeutung seiner eigenen Bevölkerung vervollkommen, den Weltmarkt überschwemmen wird. Das Gespenst des Bolschewismus im eigenen Lande, das die Geldkräfte von USA mit den Schulden von 1920 gebannt glauben, taucht in Gefolge der Krise wieder auf. Was könnte da mehr schrecken, als die Gefahr eines bolschewisierten Deutschland, einer neuen Welle der Revolution, die vielleicht über den heute so leicht zu überfliegenden Atlantik nach dem glückseligen Paradies der Bobbitts übergreifen könnte?

Der kesse Adolf kennt seine Bobbittweiber, er weiß sie dort zu finden, wo sie am empfindlichsten sind. Mit Aufwand seiner ganzen Schwadronerkunst, die soviel vom Marktschreiber hat, redet er den Bankfürsten und Börsenjobbern Amerikas zu:

„Die größte Gefahr ist noch nicht eine Wirtschaftskatastrophe, sondern die viel größere Gefahr ist die drohende Bolschewisierung als Folge einer allgemeinen wirtschaftlichen Katastrophe.“

Well, well, murmelt da der gottes- und geldfürchtige Unterthan Herbert Hoover und halb überzeugt, hört er Hitlers weitere Mahnung:

„Es gibt in der Zukunft nur zwei Möglichkeiten: Entweder wird unsere Bewegung den Bolschewismus überwinden oder der Bolschewismus wird Mitteleuropa und vielleicht noch weiter darüber hinaus die übrige Welt in ein Chaos verwandeln.“

Ja, fragt sich aber der also aufgeschreckte Amerikaner weiter, sind denn diese Nationalsozialisten nicht selbst halbe Bolschewiken? Wollen sie nicht die Banken sozialisieren und die „Tribute“ verweigern? Hunderte Millionen Mark fließen jährlich aus Deutschland nach Amerika — will dieser Hitler nicht diese Zahlungen einstellen?!

Nein — er will es nicht. Er kennt die Sorgen der Amerikaner, er beruhigt sie, die „rein wirtschaftlichen Verpflichtungen“ wird Deutschland auch unter seiner Diktatur erfüllen, mit die „politischen

Kredite" wird es nicht zahlen. Was Hitler sich bei dieser Unterscheidung denkt, weiß heute kein Mensch in Deutschland. Es ist auch nicht für Deutschland bestimmt, dem erzählt man ja immer noch, die Erfüllungspolitik sei schuld daran, daß die deutschen Kapitalisten bankrott werden. Amerika aber wird es schon kapieren, daß Hitler nicht daran denkt, die "Tributzahlungen" einzustellen, daß er zahlen wird, was die Bankhyänen von Wallstreet verlangen, und daß er nur ein Ziel kennt "Niederringung des Volkswirtschafts in jeder Form".

Und dieser, sich dem Reichbietenden offerierende Soldatenkapitän, der seine starke Hand empfiehlt, hat es gewagt, der Sozialdemokratie Landesverrat und Liebedienerei vor dem Ausland vorzuwerfen! Wann hätte je die Sozialdemokratie so würdelos, so fatalistisch dem Ausland ihre Dienste angeboten? Seit die deutschen Fürsten um französische Subsidien das Reich verriet, seit 200 Jahren, hat sich kein Brava so schamlos offeriert!

Das Ausland soll durch diese Boshaft erfahren, was das inländische Kapital längst weiß, daß der ganze Nationalsozialismus ein Bluff, ein Köder ist und daß Adolf nichts anderes will, als den Volkswirtschaft in jeder Form niederringen, das heißt, die Gewerkschaften unterbringen, die Löhne senken, die Sozialdemokratie austrotten. In einer bürgerlichen Zeitung, im "Berliner Tageblatt" erzählt Günther Stein, der seit Wochen das Ruhrgebiet bereist, daß die verschiedenen reaktionären Gruppen, denen alles, nur nicht die Arbeiter-Gesellschaft leisten, nur einen Herrn haben: "Neben diesem wirren Heerhaufen von Menschen und Organisationen steht der Generalstab der Schwerindustrie". Diese Herren, die Kapitäne des Langnamvereins, dessen starkreaktionärem Programm ja erst kürzlich die Nazi-Presse zugestimmt hat, sehen "brauchbare, willige Instrumente ihrer Absichten in diesen jungen Leuten voller Drill und geistiger Unbeschwertheit". Und indem er sich fragend an das denkende Bürgertum wendet, deutet die bürgerliche Verächterstatter, dem vor so viel Brutalität und Dummheit schaudert, die Karten des Spiels auf, das zwischen Hitler und den Ruhrindustriellen gespielt wird:

"Ist es denn Politik, wenn man sich, auf höherem Platz, den Kopf zerbricht, ob es unter den jämmerlich unterdrückten Arbeitslosen nicht auch welche gibt, die ohnedies die Kohlenarbeit unter Tage oder Hochofenarbeit in Liebedienerei gerade lieben, die also "arbeitslos" sind, und um derenwillen man eigentlich die ganze Arbeitslosenversicherung beseitigen sollte?"

Ist es denn Politik, wenn man die Gewerkschaften ausschalten, wenn man als Mann-Unternehmer dem einzelnen Arbeiter gewaltig Lohnverhandlung gegenübertritt und zunächst einmal die Löhne um etwa 20 bis 30 Prozent senken will? Ist es denn Politik, wenn man den Reichstag beseitigen, die Verfassung unter der Hand ändern und noch einiges mehr tun will, was das Geschäft in der Schwerindustrie fördern könnte? Wenn man die Weiseneinfuhr verbietet, auf die übrigen Lebensmittel die Zölle erhöhen will, um auch in der Landwirtschaft die nötige Zufriedenheit mit einem diktatorischen Regime zu erzeugen?"

Das ist es, was die deutsche Schwerindustrie will, und das soll ihr Hitler besorgen. Es auch dem Ausland klar zu machen, auch den Amerikanern zu zeigen, daß es nicht gegen die Tribute, sondern gegen die roten geht, ist der Zweck des Offerts, das Hitler nach USA drahten ließ.

Eine so ideenlose, so sehr auf Katastrophenstimmung angewiesene Bewegung wie der Hitlerfaschismus, kann nicht warten. Man weiß

im Braunen Haus, daß die Konjunktur für den Nationalsozialismus nicht lange anhält. Also will man das Eisen schmieden, solange es heiß ist. Jetzt zugreifen, jetzt den großen Zug tun, die Pant sprengen. Die erste Karte, die Hitler ausgespielt hat, verriet den Sinn des Spiels. Es wird an der deutschen Arbeiterkraft sein, den Gasardeuren das Handwerk zu legen!

Auch der Senat auf Ferien.

Genosse Dr. Keller für staatliche Kontrolle der Großunternehmungen und Banken

Prag, 16. Juli. Der Senat hat heute in achtstündiger Sitzung sein reichliches Arbeitsprogramm erledigt und hat sich dann vorwiegend bis zum Herbst vertagt. Zur Katastrophenhilfe und zu den Exportkrediten entspann sich noch eine rege Debatte. In letzterer Vorlage hielt Genosse Dr. Keller eine sehr bedeutsame und wirkungsvolle Rede, in der er auf die letzte Krise im Reich und ihre Auswirkungen auf die Tschechoslowakei ausführlich zu sprechen kam und in dezidiertem Form daraus die Forderung nach Schaffung einer entsprechenden Staatsaufsicht über unsere Großbetriebe und Banken ableitete.

Zur Staatshilfe bei Elementarkatastrophen sprechen heute noch weitere sechs Redner. Bald nach Beginn kommt es zu einem lebhaften Meinungsaustausch zwischen dem deutschen Christlichsozialen Böhr und dem Landbündler Stöhr. Böhr beklagt sich über die Angriffe Stöhrs auf die Merkale Partei und erinnert ihn an die schöne Zeit der Zusammenarbeit beider Parteien in der Bürgerkoalition in Vertolgung gemeinsamer Interessen gegen die Bolschewiken. (Beifall.) Stöhr schließt in einer temperamentvollen Antwort die Schuld an dem Bruchverhältnis auf die Aggressivität der Merkale Presse, worauf ihm Böhr in einem höflichen, lebende Vorschläge "dovort". Daraufhin hält Stöhr den Merkale Rißbrauch der Kangel vor; jetzt hätten sie ausweisend auch noch ein Patent auf das Deutschtum genommen. Es würde aber eigenartig, wenn sich ein Deutscher (gemeint Mayr-Harting) im politischen Kampf als der internationalste Überdeutsche gebärdet, der sich privat alles andere denn als ein verlässlicher volksbewußter Mensch betätige. In welcher Weise sich Mayr-Harting als Mitglied der vorigen Regierung auf nationalem und volkswirtschaftlichem Gebiete betätigt habe, sei allen noch bestens in Erinnerung. Mayr-Harting hätte sich selbst mit dem Teufel verbündet, als es sich um die Rekonstruktion der Regierung handelte; mit welchen Anträgen dieser Herr damals bis zu dem höchstgestellten Faktor in diesem Staate herantret, sei nicht unbekannt und auch darüber würde man sich noch einmal unterhalten müssen.

Genosse Peitz (Hö. Soz. Dem.) bespricht sich in scharfer Form über die Praxis der Landeskulturräte bei der Verteilung von Unterstützungen aus den Fonds für Elementarkatastrophen. Es sei ein Unrecht, daß man die Landwirte mit ihren Gesuchen an das Innenministerium verweise, dem keine ausreichenden Fonds zur Verfügung ständen.

Der Referent schlägt in seinem Schlußwort vor, die Praxis der Einbringung einer Anzahl einzelner Anträge auf Unterstützungen bei Elementarkatastrophen zu ändern; die meisten dieser Anträge beruhten auf Zeitungsmeldungen, die der Regierung ohnedies zur Verfügung ständen.

Die Vorlage wird unverändert angenommen und ferner beschlossen, die zahlreichen Initiativanträge zu diesem Thema der Regierung

abzutreten. Ferner wurde eine Resolution genehmigt, in der gefordert wird, daß die Unterstützungen bei Elementarkatastrophen bar ausbezahlt werden sollen.

Ueber die Exportkredit-Vorlage referierten Sen. Pashyil und Dr. Jadel. Letzterer hebt hervor, daß das Gesetz sich nicht gleich auswirken würde, da die Detailregelung der ganzen Aktion der Regierungsverordnung, dem Vertrag des Fonds mit den privaten Versicherungsanstalten und den Mitteln der erst zu ernennenden Kommission vorbehalten bleibt. Genosse Madraček als Referent des Budgetausschusses wendet sich gegen die Phrase, daß die Vorlage "nur zum Vorteil der Kapitalisten" geschaffen wurde; die Frage der Aufrechterhaltung der Industriebetriebe sei auch eine Frage der Arbeiterschaft, die ja sonst aufs Absterben geworfen werde.

In der Debatte bringt ein Kommunist die in letzter Zeit von seiner Partei direkt sträflich verhängte Wölge von den imperialistischen Kriegsvorbereitungen gegen Sowjetrußland wieder zum Vortrag. Die in diesem Zusammenhang üblichen Verdächtigungen gegen die sozialistischen Parteien geben Anlaß zu einer scharfen Diskussion unserer Genossen mit Herrn Madraček.

Medinger (D. Christlichsoz.) erklärt zwar, die Vorlage befriedige nicht, doch erkennt er an, daß sie auf den Export anregend wirken werde.

Genosse Dr. Keller

verlangt Anstank darüber, ob die Exportgarantie, die ja auf ein Jahr beschränkt ist, nach Ablauf dieser Zeit existiert oder ob sie sich auf alle innerhalb des Jahres abgeschlossenen Kredite bezieht, auch wenn sie bis dahin noch nicht realisiert wären. Der Referent und der amnestische Handelsminister bestätigen die letztere These. Genosse Dr. Keller macht sich dann über die Behauptung Redners lustig, daß die Vorlage den Krieg gegen Sowjetrußland vorbereiten solle. Es sei ja schon immer so gewesen, daß man dem Staat, gegen den man Krieg führen will, vorerst Kredite gegeben habe, weil man da in der Regel um sein Geld komme.

Redner zweifelt nicht, daß wir nach einem Jahre an die Verlängerung und Erhöhung der Exportkredite gehen werden. Im ersten Halbjahre 1931 ist unser Außenhandel gegenüber dem Vorjahr von 18,6 auf 11,9 Milliarden gesunken; die Ausfuhr ist um 23, die Einfuhr um 35 Prozent zurückgegangen. Daraus ergibt sich, welche verheerende Wirkung die Krise vor allem in unserer Industrie hervorgerufen hat und welche Ausdehnung die Arbeitslosigkeit bei uns genommen haben muß.

Es sei eine Privilegierung ohne Gleichen, wenn unter diesen Verhältnissen der "Rentoo", das Wort der führenden Regierungspartei, sich nicht entblöde, die Sache so darzustellen, als ob die Arbeitslosigkeit bei uns künstlich erzeugt und nur das Resultat der Vernichtung sozialdemokratischer Streitkräfte und Agitatoren wäre. Der Ausfall in unserem Außenhandel entspräche

einer Vermehrung der Arbeitslosen um etwa 700.000; daß die Arbeitslosigkeit doch nicht so stark gestiegen ist, resultiert daraus, daß eine große Zahl von Arbeitern heute auf Kurzarbeit gezwungen ist. Die Fiktion über die Arbeitslosigkeit werden dem fürstlichen Ministerium vom Reichlichen Staatsamt geliefert. In Wirklichkeit ist die Arbeitslosenziffer noch viel höher als amtlich ausgewiesen wird, da die heutige Statistik, die auf den Meldungen bei den Arbeitslosenämtern fußt, bei weitem nicht alle Arbeitslosen erfasst. Redner führt den Bezirk Rentischlein an, wo ganze 147 Arbeitslose amtlich gemeldet sind, obwohl dort 3000 bis 4000 Arbeitslose sind. Diese können aber nicht nach Mähr.-Odra fahren, um sich beim dortigen Arbeitsvermittlungsbüro zu melden, weil sie das Geld für die Bahnfahrt nicht haben, und deshalb werden sie von der Statistik nicht erfasst.

Die sozialistischen Parteien fordern deshalb seit Jahren eine ordentliche Arbeitsvermittlung; ein diesbezüglicher Gesetzesentwurf ist bereits fertig, sein Zustandekommen scheitert aber an dem Widerstand der bürgerlichen Parteien.

In einem Atem — wie der "Rentoo" — den Vortwurf zu erheben, daß für die Arbeitslosenunterstützung bereits 277 Millionen in den verschiedenen Formen ausgegeben wurden, aber nicht zu sagen, wie viel hundert Millionen den Agitatoren in Form von allen möglichen Subventionen zugewendet wurden, ist sehr leicht. Aber wer ist denn schuld daran, daß die Krise bei uns diesen Umfang erreicht hat, wer hat diese Handelspolitik gemacht, wer hat die Kündigung des ungarischen Handelsvertrages herbeigeführt und so neue Arbeitslose geschaffen? Das waren dieselben bürgerlichen Parteien, die jetzt den Vortwurf erheben, daß angeblich so hohe Beträge für die Arbeitslosenunterstützung aufgewendet werden!

Bei uns wird auch im Vergleich zur Vorkriegszeit und zu dem Reichtum des Landes weit weniger für die Arbeitslosen aufgewendet als in anderen Staaten! Redner kritisiert dann weiters die völlig unangebrachte Scheinfreude gewisser Blätter über die jüngsten Ereignisse in Deutschland

und erklärt, daß unsere Verhältnisse völlig auf Seiten des deutschen werktätigen Volkes liegen. Zu glauben, daß wir aus der deutschen Krise Vorteile ziehen könnten, zeigt das geringe volkswirtschaftliche Niveau dieser Presse. Unsere Ausfuhr nach Deutschland betrug im Jahre 1929 fast vier, 1930 noch fast drei Milliarden und hener in den ersten fünf Monaten immer noch 839 Millionen Kronen. Ein Niederbruch der deutschen Wirtschaft würde bei uns ein ungeheures Anwachsen der Arbeitslosigkeit und einen schweren Niederschlag unserer eigenen Wirtschaft bedeuten. Das Argument, daß wir uns schadlos halten könnten durch den Export in jene Länder, in die bisher Deutschland exportiert hat, zeigt von einer völligen Unkenntnis. Deutschland müßte dann gerade um jeden Preis exportieren und zu jedem Preis seine Waren verschleudern, so daß es uns auch von den uns noch verbliebenen Märkten verdrängen würde!

Die Vorkommnisse der letzten Tage in unseren Ausorten und Sommerfrischen infolge Streikung der Marknotierung an den Wäfen.

Die laufende deutsche Kurzwärme zum Verlassen des Landes poangen, waren derartige, daß es sich in Distanz jeder Reichsbahnstation überlegen wird, nach einmal die Tschechoslowakei aufzusuchen. Der Verlust der reichsdeutschen Randwirtschaft in unseren Weltbädern hätte auch hinsichtlich unserer Rohstoffabfuhr eine schwere Bedenrührung unserer Staatskasse zur Folge. Hier hätte von regierungswegen eingegriffen werden müssen, um den reichsdeutschen Kurzwärmen ein weiteres Verbleiben unter halbwegs anständigen Bedingungen zu ermöglichen, vielleicht

(Kochbuch verboten.)

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varien.

Gesellschaft Gmelin & Co. Berlin NW 6.

"Und... ich... ich... ich... werde heute bei sein... hörst du? Du Soufand! Schirrows wahnwitzige Augen stießen wie rosigelnd gemachte Messer nach mir. Ich schloß unwillkürlich die Augen..."

"Du erziele... sammelte ich."

"Die Schlange... die Schlange..."

Ichrie er heifer und trat aufs neue wie ein Verferker auf den Trümmern des Tages heram.

Und ich erkannte nicht mehr den Kameraden in ihm. Meine Sinne waren verheert. Ich schloß vor mir Angst und Entsetzen durchtrank. Meine Gefäßschalen waren gefüllt zum Überlaufen.

Ich schrie pellernd auf. Die Hände an meiner Gurgel wurden matter. Die Wutnebel senkten sich.

Sergeant Aiber kam hereinstürzt. "Commander!" Aber dann erfuhr seine Stimme plötzlich. Und dann schrie seine Stimme plötzlich auf:

"Er ist getroffen... Er ist getroffen..."

"Wer?... Wer?... gurgelte ich und versuchte gegen die letzten Rebellschleier anzukämpfen

"Montmont Schirrow! Der Todespfiff sitzt ihm im Halse!" Seine Stimme kam schon vom Boden herauf, und ich sah ihn wie einen schwarzen Schatten in den Nebeln, die mich immer noch nicht ganz lassen wollten.

Ich hatte keinen Kameraden Schirrow mehr. Ich hatte keinen Toten im Hause, den ich bewahren mußte. Ich hatte nur einen Feind... Schirrow!

Schirrow war mein Feind. Ja, er war mein Feind! Er würde sich der furchtbarsten Schor des Entsetzens anschließen und mich bedrängen. Ich würde auch ihn jetzt überall sehen. Die grausige Statue Schirrow mit den furchtbaren lebenden Augen.

Ich sprach kein Gebet über ihm. Der Wohnsinn, das Grauen, das Entsetzen trieb mich zu einem Fluch an der Leiche.

Dann verließ ich fluchtartig mein Haus.

Das menschliche Tier.

Ein Tier verlor sich im Dschungel. Es mied die Menschen wie die Pest. Es war ein wildes, böses und häßliches Tier. Am Tage schloß es in der faulenden Höhlung eines Baumes, und des Nachts schloß es wie eine Hyäne aus, um Raub zu suchen. Es war so scheu, daß es wie gehetzt davon stürmte, wenn es eine Menschenstimme hörte... Dies Tier war ich. Angst und Entsetzen hatten mich zu einem Tier gemacht.

Aber eines Tages sah ich ein Lagerfeuer. Ich sah Soldaten. Ihre rauhen Stimmen weckten irgend etwas in meinem Innern. Es war da irgendein schüchtern Klang in mir noch geworden, der nun wie eine feine Mode in mir hin und her schwang.

Das Tier in mir schrie... Flucht... Flucht... Aber die Glocke sang: ... Heimat... Heimat... Heimat. Und da waren Menschen, die meine Brüder waren.

Da waren Menschen, und das Tier in mir zog sich knurrend vor dem immer mächtiger und stärker werdenden Klang der Glocke zurück.

Ich schloß mich näher. Ja, so viel Macht hatte demnach das Tier in mir, daß ich wie ein lästerner Wolf das Lager nur umschlich und mich dann mit funkelnenden Dichtern unter einem

Gebüsch versteckte, um dem Klang der menschlichen Worte zu lauschen.

Aber was ich hörte, war kein Song von der Heimat. Es war Nordgeraus des dunklen Nordlandes Afrika.

Unter den Soldaten erkannte ich auch Aiber, und ich hörte gerade, wie er sagte:

"Es ist vielleicht ein Glück für ihn, wenn wir ihn nicht finden. Er lief im Waldsinn davon. Der Tod Schirrows hatte ihm den Rest verfehlt. Der arme Kerl. Er war immer gut zu uns. Aber auch er gehört zu den Besessenen..."

Die letzten Worte sprach Aiber gedämpft, und er schaute sich fast ängstlich nach allen Seiten um. Das Lagerfeuer war ihm eine flammende rote ins Gesicht, aber ich sah, daß Aiber doch furchtbar abgenommen hatte, seitdem ich ihn zuletzt gesehen hatte.

Ein Soldat, ich glaube Hini hieß er, in schmaler Junge, den die Tropensonne wie einen Dörrhering ausgetrocknet hatte, legte langsam Scheit um Scheit in die Flamme. Dann sagte er sinnend zu Aiber:

"Wir werden ihn nicht finden!"

Aiber nickte bedächtig mit dem Kopf und hieb wütend nach einer Moskito.

"Ein Tier wird ihn zerfressen haben. Er ist sicher tot. Besser, als wenn die Schlange... Wieder sah Aiber sich beim Wort "Schlange" um. Das wanderte mich nicht, denn für den gemeinen Mann mußten diese mystischen Morde wie purke Hererei erscheinen.

"Vielleicht ist er verwandelt?" sagte ein anderer, dessen Namen ich nicht mehr behalten habe, und von dem ich nur noch weiß, daß seine Stimme einen so hohlen Klang hatte, daß selbst mir im Gebüsch ein Schauer über den Rücken lief.

"Blödsinn!" schrie Aiber wütend und trat mit dem Stiefel ins Feuer, daß einen Augenblick

ein Funkenwurm wie hunderttausend feurige Insekten in das Dunkel des Waldes entfloß...

"Warum verwandelt?"

"Er hätte über den Toten nicht stehen dürfen. In meiner Heimat würde einer ein Werwolf. Die Sache war die..."

Aber er kam nicht dazu, seine Sache zu erzählen. Aiber blick ihm so kräftig über den Rücken, daß der Mann mit der hohlen Stimme aufschrie. Aiber donnerte:

"Habe ich dir nicht gesagt, du sollst darüber deine Verh... Schnauze halten? Der Mann war krank. Das ist alles. Wäre ich gezeichnet gewesen..."

Aber Aiber sprach nicht zu Ende. Ich sah blödsinnig, wie Aiber ganz langsam nach seiner Büchse griff und sie Zentimeter um Zentimeter hob. Der Lauf der Büchse aber hatte gerade die Richtung des Gebüsches, hinter dem ich versteckt lag.

Ein eisiger Schreck erfaßte mich. Aber im gleichen Moment hatte ich auch verstanden. Aiber hatte den Widerschein des Lagerfeuers in meinen Augen gesehen. Er hielt mich für ein wildes Tier. Ich bedeckte sofort die Augen mit meinen Händen und sah zwischen den Fingern durch. Da aber ließ auch schon Aiber sein Gewehr wieder sinken.

Die anderen sahen auf Aiber. Dieser mochte eine Handbewegung nach dem Gebüsch hin und sagte:

"Es ist nichts Jungens... Ich glaubte, ein Tier stode darin. Ich sah funkelnde Augen. Aber es ist doch nichts. Jetzt sind sie verschwunden..."

"Vielleicht war es eine Täuschung..."

"Vielleicht war es ein... Werwolf!"

knurrte der Mann, der darauf zu drehen schien, seine Werwolf-Gedichte lokallos. Aber Aiber sah ihn mit einem Blick an, der es dem anderen ratam erscheinen ließ zu schweigen und sich in seinen Mantel zu hüllen.

(Fortsetzung folgt.)

USA erwarten deutsch-französische Verständigung.

New York, 16. Juli. „Herald Tribune“ meldet aus Washington, daß der Beschluß der britischen Regierung über die Einberufung einer Konferenz der europäischen Mächte sehr günstig von den amerikanischen Regierungskreisen aufgenommen worden sei. Die von der Notwendigkeit der Beseitigung des französisch-deutschen Verhältnisses überzogen sind. Präsident Hoover sieht die Beseitigung des französisch-deutschen Verhältnisses als Schlüssel zu der wirtschaftlichen Erholung Europas und zur europäischen Abkehr von Amerika an. In dieser Konferenz, einer Beobachter, vielleicht Sitzung selbst, entfallen.

wäre ein Eingreifen der Regierung auch heute noch nötig zu sein.

Genosse Dr. Jeller fordert mittels ein Eingreifen der Regierung, um den weiteren Verfall in der deutschen Volkswirtschaft zu stoppen, die durch den Zusammenbruch des deutschen Kreditkollaps in Wirtschaftskrisis gezogen wurde.

Unsere Banken haben der Arbeiter-Fabrik einen Kredit von etwa 100 Millionen eingeräumt, der zu einem beträchtlichen Teil an die Nordwerke gegangen ist. Die Sprengung der Fabrik wäre nach Nordau eine letzte Katastrophe für die ganze Gegend.

Nach den Zeiten mühte zuerst ein Gesetz vorgelegt werden, das eine wirkungsvolle Aufsicht des Staates über unsere Aktiengesellschaften überhaupt und über unsere Banken im besonderen gewährleisten. Es geht nicht an, daß die Banken in guten Jahren ungeheure Gewinne machen, von denen allerdings die Direktoren und Verwaltungsräte den größten Teil verschlingen, daß aber in schlechten Jahren einfach der Staat die Verluste zu decken hat.

Die Verträge zu sozialisieren, die Gewinne aber dem Privatkapital zu überlassen, diese Zeiten sind ein für allemal vorüber. Die privatkapitalistische Wirtschaft ist nicht mehr imstande, die Menschen zu ernähren, zu kleiden, ihnen Wohnung zu geben; sie ist nur durch viele Nationalisierungen, durch Korruption und durch Zwang noch gerade imstande, sich selbst am Leben zu erhalten. Sie kann aber keine planmäßige Wirtschaft herbeiführen und die Verhältnisse ihres herannahenden Endes dringt über die Arbeiterklasse hinaus in immer weitere Kreise der Bevölkerung. Ist die Sache der Regierungslust, diesem unumkehrlichen Prozeß der Erzeugung der privatkapitalistischen Wirtschaftsweise durch die sozialistische nicht hindernd in den Weg zu treten, sondern diesen Prozeß zu beschleunigen. Die nächste Strophe mühte die geschäftliche Einflußnahme des Staates auf die Großunternehmungen sein.

Ich hoffe, daß wir das Ende dieser Wirtschaft noch erleben werden und daß der Tag bald kommen wird, an dem dieser planlosen abgewirtschafteten Wirtschaftsverordnung ein Ende gemacht sein wird! (Starker Beifall.)

Später kritisierte der tschechische Genosse Tunde das Verhalten der Agrarier und namentlich der Nationaldemokraten in der Vorlage und begründet die ablehnende Haltung der Kommunisten zu dem Gesetz als wisse Demagogie.

Zum Gesetz über die Jahre mit Roten-fahrzeugen.

das bis Ende 1932 befristet ist und der Durchführung der internationalen Konvention vom Jahre 1926 dient, das aber auch eine Ermäßigung an die Regierung enthält, die bisherigen Vorschriften abzuändern und zu ergänzen, erwähnte der Referent die Notwendigkeit der Schaffung eines definitiven Gesetzes, wobei die Anregungen der Chauffeurverbände entsprechend berücksichtigt werden müßten.

Eingiger Redner hiesu war der Kommunist Haken, der gegen den Ermäßigungsparagrafen weiterte und für die Forderungen der Arbeiter in der denkbar warmsten Weise eintrat. Als es aber am Schluß zur Abstimmung über die von den Kommunisten zugunsten der Kautskier eingebrachten Resolution kam, war von den Herren Kommunisten kein einziger mehr im Saal!

Endlich wurde noch die Vorlage über die Gerichtsgebühren.

die die Auszahlung von Anlagen an die Richter sicherstellen sollen, verabschiedet. Hierzu sprach wieder nur ein Kommunist, der nochmals den Ruch von der Mitarbeit der Sozialisten an den imperialistischen Kriegsvorbereitungen gegen Rußland aufwärmt.

Alle diese Vorlagen wurden dann noch in zweiter Lesung angenommen. Gegen halb 7 Uhr abends hielt der Vorsitzende Dr. Soukup eine längere Schlussansprache, in der er die Bilanz der abgelaufenen Sitzungsperiode zog und in Besprechung der schweren Krisenereignisse erklärte, daß das heutige Wirtschaftssystem nicht mehr in Uebereinstimmung mit den Lebensinteressen derer sei, die da produzieren und arbeiten. Große Perspektiven internationaler und zwischenstaatlicher Verträge eröffnen sich. Weiters betonte er die Notwendigkeit, der Landwirtschaft wie der Industrie angemessene Preise für ihre Produkte, dem Arbeiter aber seine Erträge zu sichern, d. h. das Recht auf dauernde Arbeit und gerechten Lohn. Mit allen Mitteln müsse man jedweder Katastrophe begegnen und allen Werktätigen die Möglichkeit eines menschenwürdigen Lebens sichern. Sobald die Pflicht ruhe, werde der Senat nach einer Zeit der Erholung wieder in seiner Arbeit zum Wohle des Ganzen fortfahren.

Die letzten achthundert Rothauer Arbeiter entlassen!

Seit 15. Juli steht das Eisenwerk vollkommen.

Rothau, 16. Juli. Wohl nicht allzusehr überraschend und doch niederschmetternd wirkte der Aufschlag der Werksleitung, der in diesen Tagen die letzten acht hundert Arbeiter an den Rest der Belegschaft der Eisenwerke entläßt, daß die Walzmannschaft am 15. Juli l. J. mangels an Aufträgen (?) entlassen wird und ihre Abrechnung bei der Werkskasse beheben könne, daß die Abzugsmannschaft die Halbjahrlöhne noch aufarbeiten kann, aber dann gleichfalls entlassen wird.

Der Stand der am Werke noch beschäftigten Arbeiter betrug am Tage der Verlautbarung dieser Kundmachung der Werksleitung 825 Mann, die abwechselnd arbeiteten. Nur circa 35 bis 40 Mann werden nun auf unbestimmte Zeitdauer Anräumungsarbeiten verrichten, alle übrigen Werksarbeiter teilen nun das Los ihrer Sozialkollegen, die schon vor Jahresfrist entlassen und der Arbeitslosigkeit überantwortet wurden.

So wird nun dieser 15. Juli ein Markstein in der Geschichte von Rothau, gewiß ein historischer Meilenstein für unsere Gemeinde, die ab diesem Tage aufhört, eine Industriegemeinde zu sein.

Gehaltsabbau und Mietenerhöhung in Oesterreich.

So geht es den Beamten unter Bürgerblockherrschaft!

Wien, 16. Juli. (N.R.) Der Nationalrat hat heute die Besoldungssteuer und die Kürzung der Dezentralzulagen für die Bundesangehörigen angenommen und hierbei den sozialdemokratischen Antrag auf Aufhebung der gesetzlichen Mietzinserhöhung im August abgelehnt. Schließlich wurde ein sozialdemokratischer Antrag auf Erlassung eines Gesetzes, durch das der Dienstvertrag mit Titelfalla als Generaldirektor der Bundesbahnen und die von diesem abgeschlossenen Verträge aufgehoben werden sollen, mit 71 Stimmen der Sozialdemokraten gegen 78 Stimmen der übrigen Parteien abgelehnt. Das Abstimmungsergebnis wurde von den Sozialdemokraten mit lauten Pfui-Rufen angenommen, welche von der Rechten mit heftigen Gegenrufen beantwortet wurden. In dem allgemeinen Lärm wurde eine Entschließung des Ver-

tragsausschusses angenommen, wonach die Regierung angefordert wird, bis zum November im Verhandlungswege aller seit 1923 bei den Bundesbahnen abgeschlossenen Verträge einer Revision zu unterziehen. Hierzu hatte Handelsminister Seidl die Erläuterung abgegeben, die Regierung hoffe, diese Angelegenheit noch vor dem angegebenen Zeitpunkt zu bereinigen.

Rachmittags werden die Ausschüsse den restlichen Teil des Sommerprogramms, insbesondere die beiden Kreditkassengesetze, nämlich die Einsetzung eines Rekonstruktionsausschusses und die Aufhebung der Sonderbeiträge und Kürzung der Pensionen, durchberaten und man nimmt allgemein an, daß nach Erledigung im Plenum morgen der Nationalrat seine Sommerferien beginnen wird.

Nuntius und Erzbischof.

Von unterrichteter Seite wird uns geschrieben:

Das Rätselraten um den überraschenden Abgang des Prager Erzbischofs Nordas ist vorüber. Die tschechische Presse kennt, wohl aus erster Quelle, den wahren Hintergrund der Resignation des Prager Kirchenfürsten und bringt nun in sensationeller Aufmachung ein Bild von den Vorgängen, die sich hinter den Kulissen abspielten haben. Nach der plötzlichen Abreise des Nuntius Marzagli, dessen Verhältnis zu Erzbischof Nordas ein freundschaftliches war, blieb die Prager Kurie lange verwaist, bis der „Sonderkommission“ beigelegt wurde, und ein neuer Befehlshaber, Nuntius Ciriaci, den Prager Posten antrat. Der nach verhältnismäßig junge Diplomat schien eine besondere Portion jugendlicher Energie mitgebracht zu haben. So beruht die tschechische Presse, daß der neue Nuntius sehr „berühmt“ austrat und den Bischöfen zu verstehen gab, wer der Herr ist. Ein alter Abspalt wurde geklärt, um der Kurie ein würdiges Heim zu schaffen — Käufer war der Nuntius, geachtet haben es die tschechoslowakischen Bischöfe; und weil der Beitritt des Prager Erzbischofs gering war, trat zwischen Nuntius und Prager Erzbischof eine bedenkliche Spannung ein, die verdrängt wurde durch eine Freistellung des Erzbischofs bei der Besetzung der zweiten deutschen Weihbischofsstelle. Der Antrag des Erzbischofs schlug den ältesten Kanonikus des Prager Domkapitels, Prälaten Dr. Anton Franz vor, einen Mann, der sich auch außerhalb des Merus einer besonderen Wertschätzung erfreut. Zur allgemeinen Ueberraschung der eingeweihten Kreise, die bereits von einer Ernennung des Prälaten Dr. Anton Franz durch Rom wußten wollten, wurde der jüngste deutsche Kanonikus Weihbischof: Ciriaci hatte gezeigt, wer hier Herr ist.

Nach längerer Abwesenheit ist jetzt der Nuntius von Rom nach Prag zurückgekehrt — in der Tasche hatte er zwei Dekrete: Der Erzbischof von Prag bekommt einen Koadjutor, einen Stellvertreter, nämlich einen Vorkandidat. Nimmt der Erzbischof den Kurator nicht an, dann muß er abtreten; verschwinden; offiziell heißt das: der Erzbischof resigniert „freiwillig“ auf seine Stelle und der Papst nimmt den Vorschlag an: das war das zweite Dekret.

Damit hat ein Kampf sein Ende gefunden, der nicht vereinzelt dasteht.

Nach der Lehre der katholischen Kirche steht die oberste Gesetzgebungs- und Disziplinergewalt dem Papste als Nachfolger des Apostels Petrus zu. Die Bischöfe aber sind die Nachfolger des Apostels und üben ihre Gewalt in Unterordnung unter die Autorität des Papstes aus. Der Nuntius ist daher nicht nur der beauftragte Vertreter des Papstes wie jeder andere Gesandte, er ist mehr, er ist auch gegenüber dem gesamten Merus des betreffenden Staates der Vertreter des Papstes. Gegen diese Machtstellung der Nuntiatoren hat besonders der hohe Merus oft und mißtrauisch sehr entschieden Stellung genommen. So blühte im Jahre 1786 die Errichtung einer Kurie in München einen großen Widerstand bei den katholischen Kirchenfürsten von Mainz, Trier, Köln und Salzburg aus, die hiebei von Kaiser Josef II. unterstützt wurden. Die französische Revolution machte diesem Streite (Einser Kongress) ein rasches Ende.

Der moderne Staat, der eine Staatskirche, eine Staatsreligion nicht kennt, zeigt im allgemeinen kein besonderes Interesse bei der Ausübung der kirchlichen Würdenträger; ihm genügt es meistens, daß der Kandidat Staatsbürger ist. Um so größer ist dadurch der Einfluß Roms, das sich bemüht, nur wirklich ganz erprobene Diener an sich zu haben; der Fall des Prager Erzbischofs ist das neueste Beispiel.

Es ist kein Zweifel, daß mit Nordas ein durchaus demokratischer Priester den wichtigen Posten eines Prager Erzbischofs verläßt. Seine letzten Kundgebungen zur sozialen Not unserer Zeit haben auch in fernestehenden Kreisen beachtliche Beachtung hervorgerufen und nicht unpopulär berührt. So ist es begreiflich, daß sein Rücktritt allgemeines Aufsehen erregt hat und sich in katholischen Kreisen eine gewisse Resonanz bemerkbar macht.

Uns ist es vollkommen gleichgültig, ob Nordas oder ein anderer Erzbischof in Prag ist und die Frage, ob der Nuntius mit seiner fetten Hand seinem Herrn wirklich gedient hat, mögen andere beantworten. Mit Religion und Christentum hat diese Diplomatie jedenfalls nichts gemeinsam.

Ein geschmackloser Nekrolog.

Wir haben anlässlich des frühen Todes Professor Kaffas die Persönlichkeit des Verstorbenen einer ausführlichen Würdigung unterzogen, einer Würdigung, die sich nicht in einer rein menschlichen Betrachtung erschöpfen konnte, weil Kaffa ja Politiker war und mitten im Kampfe stand, weil ein Nekrolog für ihn ein Stück historischer, also kritischer Würdigung sein mußte. Das Bild jedes Menschen hat Licht- und Schattenseiten und der Politiker vollends wird seinen Gegnern nicht immer als schattenlose Lichtgestalt erscheinen. Wir haben zu zeigen versucht, was an Kaffa bedeutend und auch dem Gegner imponierend, was an ihm kleinlich war und zu seinen Lebzeiten unseren Widerspruch herausforderte. Wir hätten aber am Grabe eines früh Verstorbenen kein Wort der Polemik gegen das geäußert, was ihm seine Freunde und Parteigenossen nachrufen, was es auch im Ueberdramatischen der Gefühle wie alle Nekrologe das Maß der historischen Objektivität überschreiten. Es ist ein stillschweigend geduldetes Vorrecht der Grabredner, übertreiben zu dürfen, und niemand wird sich daran stoßen, wenn die Freunde Kaffas dem Toten die hervorragenden und schönen Eigenschaften, die ihn auszeichneten, in

Sitzung der Bauarbeiter-Internationale in Prag.

Am 15. und 16. Juli fand im Lidovy eine Sitzung des gesamten Vorstandes der Bauarbeiter-Internationale statt, an der sich die Vertreter Deutschlands, der Tschechoslowakei, Belgiens, Schwedens, Englands, der Niederlande und Ungarns beteiligten. Nach dem Bericht des Sekretärs, Genossen Rappler, wurde zum Entlohnungssystem im Baugewerbe und Tarifvertragswesen von der wirtschaftlichen, sozialpolitischen und arbeitsrechtlichen Seite Stellung genommen und die definitive Behandlung dieser Frage für die nächste Konferenz der Bauarbeiter-Internationale bestimmt. Der Ort, wo die Konferenz tagen wird, wird von der Bauarbeiter-Internationale noch beauftragt gegeben werden.

überreichem Maße nachrühmen. Nun bringt aber die Zeitschrift „Die Wahrheit“ einen Nachruf, der mit dem, was er an Werturteilen über Andere beinhaltet, doch so weit über das Ziel schießt, daß bei aller Bitterkeit für den Verstorbenen der Widerspruch gegen die Ueberschätzung, die sich derzeit gegen ihn nicht vernehmen kann. Da heißt es:

Professor Dr. Bruno Kaffa ist der Chef der besten tschechischen Partei im Prager Parlament gewesen. Man hat über den tschechodemokratischen Parteiführer während der ersten Konstitutionsperiode aus einem Chamaun und einem Chamaunbetreiber bekannt, in tschechischen und deutschen Kreisen nicht wenig geachtet. So steht hier: das tschechische demokratische Bürgertum auf dem Außerbestand! Aber der Spott verkennt, als dieser Führer des Sozialdemokratismus, seines früheren Lebens Universitätsprofessor und eieganter Weltmann, das erstmal auf der Reimertebühne, in dem Verhandlungssaal der politischen Parteien und in den Kammerausschüssen erscheint. Das Kudoftinum wird zu einem nicht geduldeten politischen Hölle, die Zweimännerpartei weilt sich zur tschechischen Partei oder zur Partei des tschechischen Schicksals, und auf den tschechischen Bühnen hängt man nicht mehr die eiegantere Stimme eines einzelnen, sondern die Stimme der tschechischen Politik an.

Für Bruno Kaffa, der vom Reich zur Politik kam, war Politik immer nur ein Instrument der Revolution, und so schied er aus seinem Leben und aus seinen Worten eine solche innerliche hitzige Kraft, daß er alsbald zum König eines republikanischen Sprengers des ganzen Parlamentarismus emporkam und diesen Kampf bis zu seinem letzten Atemzug beibehalten hat. Dieser junge Prager Universitätsprofessor wird ein Roman in der Politik. Er kämpft nicht für eine Partei, er kämpft für eine Idee. Und er kämpft nicht mit den Mitteln des gewerkschaftlichen Temoggers, er kämpft nicht mit dem politischen Anstiel über mit dem Bürgerkriegsgeist, er kämpft in dem unerschütterlichen Willen der abendenden Revolutionäre und der tschechischen Partei, egal was ausschließlich mit geistigen Mitteln. Die ihn ist Politik Diskussion, Kampf zwischen Argument und Gegenargument, Kampf gegen Unlogik, Rechtsgefühl gegen Rechtsverleumdung, Gentilemanismus gegen Kolonialismus.

Solche Manifeste müßten Selbstverleumdungen. Auf tschechischer Seite und auf deutscher Seite. Unter vielen Handwerkern und Arbeiterkreisen müßte man einen Virtuosen, einen Künstler, nach Bruno Kaffa war ein Künstler. Er ließ nicht mit Unbedachtigen, großen Reden über seine Gegner her, er drohte den tschechischen Parteien nicht mit Demagogie und Verleumdungen, sondern er verstand seine politischen Zeitgenossen nicht unweiblich einladend, immer aktueller Vogel zu rechtlichen Taten, zu vollkommenen Diskussionen zu erziehen und zu keiner Konzeption zu verleiten.

Der Autor des Nachrufes ist Herr Dr. Mannheimer, Redakteur jener „Bohemia“, die im Streit zwischen Sozialisten und sozialistischer Richtung diese obliegen ließ und über den um 1 Uhr nachts verstorbenen Freund und Führer schon im Morgenblatt zwei Seiten Nachrufe brachte! Herr Dr. Mannheimer ist seit Jahren Parlamentsberichterstatter und mühte sich soviel aus der Geschichte des Prager Parlaments wissen, daß er seine Darstellung als eine gelinde gelagte, Entstellung der Geschichte durchschaute. Daß sich die tschechodemokratische Partei jemals zur Partei des tschechischen Schicksals gewandelt habe, diese Illusionen konnte doch nicht einmal einem Historiker widerfahren. Daß ein Parlament, in dem innerlich Männer wie Kramar und Tomasek, Gliska und Sedwanz saßen und sitzen, dem zur Zeit, als angeblich Kaffas auftrat eine nie dagewesene Sensation schaffte, noch ein Seliger, ein Lodgman, ein Svedka, dem der große Rethor Hillebrand, ein Tajar und ein Smeral angehörten, dem Kolleg des Abgeordneten Kaffa lernend und andächtig gelauscht habe, ist vielleicht nur ein Fiktion in der Romance, wie manches von dem folgenden auch. Daß aber vor Kaffa — der ausdrücklich als Roman zitiert wird — nie ein Politiker eine Idee vertreten habe, wird doch auch ein tschechiliberaler Historiker und halber Parteigenosse Kaffas, dem ein Viktor Adler, ein Wilhelm Liebknecht und zwei Generationen Sozialisten schon nichts zu sagen haben, wenigstens angefaßt der Smer, Klein, Sod, Piener, Herdt, Giska nicht im Ernst zu behaupten wagen! Er sollte vielmehr einsehen, daß die gentlemanlichen Manieren des politischen Babilysten ihre Grenze nicht nur gegen das Kolonialtum, sondern auch gegen eine kritische, die Geschichte entstellende, Andersdenkende in Dusch und Bogen herausfordernde und beleidigende Manie des Verortens und Uebertreibens haben. Die Art des Herrn Dr. Mannheimer befähigt nur, was wir über den Prager Liberalismus in unserem Nachruf für Kaffa geschrieben haben — daß er sich in mancher Hinsicht wohlwollend von der tschechoböhmischen Provinz abhebt, daß er aber mit dem englischen oder reichsdeutschen verhalten provinziell wirke. Der Nekrolog des Dr. Mannheimer ist von einer reichlich provinziellen Geschmacklosigkeit!

Tagesneuigkeiten

Genosse Morris Hillquit

der Führer der amerikanischen Sozialisten, in Prag.

Mittwoch war in Prag der Delegierte der amerikanischen Sozialisten zum internationalen Kongress, Genosse Morris Hillquit, zu längerem Aufenthalt ein. Donnerstag mittags besuchte er mit Frau und Tochter den gerade tagenden Senat, wo er in einer gemeinsamen Sitzung der beiden sozialdemokratischen Senatsfraktionen von Genossen Haberman in einer englischen Ansprache begrüßt wurde.

Genosse Hillquit dankte in einem stehenden, gewählten Deutsch für die Erläuterungen Habermans über die Politik der sozialdemokratischen Parteien der Tschechoslowakei und hob dann die großen Schwierigkeiten hervor, die sich der Entfaltung einer großen Arbeiterbewegung in Amerika bisher entgegenstellten. In den letzten zwei Jahren hat sich die Situation aber sehr geändert. Die ungewöhnliche wirtschaftliche Prosperität ist einer scharfen Krise gewichen und Amerika hat heute acht Millionen Arbeitslose. Dabei aber keine Art der Forderung seitens der Regierung, keine Arbeitslosenversicherung oder ähnliches. Das bringt die Arbeiter langsam zum Bewußtsein ihrer Lage und zum Nachdenken darüber, was nun zu geschehen habe. Darauf können ihnen nur die Sozialisten eine Antwort geben. Daran hat der Sozialismus im letzten Jahr einen bedeutenden Aufschwung genommen, was die Gewinnung und die Sympathie der Massen für diese Bewegung betrifft, weniger jedoch in organisatorischer Hinsicht. Ohne Zweifel wird die Bewegung in der Zukunft einen starken Aufschwung nehmen und die Entwicklung zum Sozialismus sich dann in amerikanischem Tempo vollziehen.

Für die deutsche Sozialdemokratie begrüßte Genosse Dr. Heller den Gast. Er verwies darauf, daß bis vor zwei Jahren unsere Bourgeoisie voller Hoffnung auf Amerika geblickt habe, daß die soziale Frage innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung schon gelöst zu haben schien, da dort jeder Arbeiter sein gutes Einkommen habe. Sie glaubten, daß der Amerikanismus auch nach Europa vordringen wird und damit der Sozialismus erledigt ist. Die Krise hat diesen trügerischen Hoffnungen ein Ende gesetzt; mit der Lösung der sozialen Frage innerhalb dieser Wirtschaftsordnung ist es vorbei. Der Glaube an den Kapitalismus ist heute bis tief in die Reihen seiner Anhänger erschüttert. Unsere Aufgabe ist es nun, die Feststellung des Fehlens dieses Systems in die breitesten Schichten zu tragen und so dem Sozialismus den Weg zu ebnen. Hier im Staate haben wir die wichtigste Voraussetzung, die Einheit der sozialistischen Bewegung, bereits geschaffen und wir werden an ihr unerschütterlich festhalten. Der englische Nationalismus muß überwunden werden, „Die Welt den arbeitenden Menschen“ muß heute die Losung sein.

Mit einem kurzen Schlusswort Habermans fand dann die schlichte Feier ihr Ende.

Es kriselt.

Von Mhebo.

Die Banken sind geschlossen, das Gespenst der Inflation steht vor der Tür und der Bevölkerung hat sich eine panische Ruhe bemächtigt. Eigentlich steht Berlin aus wie sonst, nüchtern, geschäftig, nervös, der Verkehr tobt in den Straßen, als ob die gequälte Mark so stabil wäre wie das Pflaster, und die Menschen hasten, stoßen und drängen aneinander vorbei und lesen in den Bussen die obligate Zeitung. Und sprechen nebenbei über die verzweifelte Lage und stellen fest, daß es eigentlich gar keine Lage mehr ist. Aber schließlich sind sie das alles schon gewöhnt. Man durchlebt nicht 13 Jahre Nachkrieg, ohne eine ausgiebige Dosis Stoisismus zu erwerben, die es gestattet, die Angelegenheit gewissermaßen von einer höheren Warte aus zu betrachten.

„Na ja, der Krach muß ja wohl schließlich kommen, wenn nicht ein Wunder geschieht,“ ist die Quintessenz ihrer Philosophie. Und an Wunder glaubt der Berliner von heute schon lange nicht mehr. Er räumt seine Rigore und vertraut darauf, daß, mag getan werden was will, es doch schief gehen wird. Er sitzt auf einem Pulverschuh, weiß davon und bleibt ruhig sitzen, weil ihm nichts Besseres einfällt, und freut sich nebenbei, so lange es geht, über Schmelz und Eddy Augen.

Vielleicht geht die Gefahr noch einmal vorüber. Im Grunde glauben das ja neunzig Prozent aller, die laut das Gegenteil behaupten. Aber das ändert nichts an der Tatsache, und davon sind wiederum alle überzeugt, daß jeder gewonnene Tag und jeder gewonnene Monat nur Verzögerung, aber keine Rettung bedeutet. Die deutsche Wirtschaft gleicht einem

Herzkranken, dem man mit einer Injektion immer wieder über das Schlimmste hinweghilft. Aber einmal versagt auch die wirksamste Spritze. Nur ein Wunder könnte, wie gesagt, die verzweifelte Lage klären. Und da sich Wunder höchstens dann ereignen, wenn man sie am wenigsten erwartet und Deutschland heute weniger denn je geneigt ist, mehr zu glauben, als unbedingt nötig, so wäre es vielleicht doch möglich, daß sich etwas ereignet, woran niemand zu denken wagt. Etwa Streichung der Reparationen seitens verminstigt gewordener Gläubiger oder doch wenigstens Reduzierung der Zahlungen auf ein Maß, das nicht maglos ist.

Vielleicht, wer kann es wissen, wird es noch rechtzeitig hell in jenen Köpfen, die keine sind und die über das Schicksal Europas zu entscheidenden haben.

Kultur.

... bearbeitet immer stark den Körper des Gegners ... treibt seinen Gegner von einer Ecke in die andere ... großer Jubel unter den Zuschauern ... treffen ihn am Rücken und Kopf ... trifft ihn wieder am linken Auge ... trifft ihn über den Augenknochen ... Nase und Stirn werden hart getroffen, er blutet stark ... trifft noch zweimal das Kinn des Gegners, der sich fortwährend auflammernd ... schlägt wieder wild um sich ... bearbeitet ungehört hart die Mittelpartien seines Gegners ... spuckt Blut ... er blutet schon an beiden Augen und am linken Ohr ... seinen Gegner wie ein Brat vor sich hertrieb und dieser mit verlassenen Augen und geschwollenem Gesicht auf wartenden Beinen sich festhalten muß ... „Schlag ihn nieder“, brüllte die Menge ... rechts, links hagelte es auf das bluttriefende Gesicht des Gegners, bis er zusammensinkt und liegen bleibt ... freudestrahlend ... Photographen stürzen sich auf den Sieger ... umarmt überchwänglich ... muß unaufhörlich Ovationen über sich ergehen lassen ...

„Prager Tagblatt“ vom 5. Juli 1931;

„Auffiger Tagblatt“ vom 4. Juli 1931.)

Das ist nicht vielleicht die Schilderung einer Wirtshausauferei, nein, das ist ein Sportbericht. Ein Boxkampf (Schmelz) um den Weltmeistertitel. So ähnliche, seitenlange Berichte dürfte in diesen Tagen so ziemlich die ganze Welt lesen. Sport? Nun, das gerade nicht; denn die, die gegen ein hohes Eintrittsgeld zusehen dürfen, die treiben ja keinen Sport. Und die zwei Boxer bekommen einen ganz hübschen Happen Geldes für die Tracht Prügel, die sie sich gegenseitig verabreichen.

Schau euch nur die Photographien dieser zwei Helden an, wie roh ihr Gesichtsausdruck, beherrscht durch den einzigen Willen, sich gegenseitig niederzuschlagen. Und bewundernd verfolgten 45.000 Zuschauer diesen Kampf, und sensationshungrig lesen Millionen die so spannenden, bluttriefenden Berichte der Presse, die von sich behauptet, erzieherisch zu wirken.

Und das zu einer Zeit, in der Millionen Arbeitsloser um ein Stückchen Brot betteln müssen, wo tausende Kinder verkommen, wo ganze Familien den Freitod suchen, um dem Hungertode zu entgehen.

In Amerika doch! Nein, überall, auch bei uns! Vor nicht zu langer Zeit fanden in Prag Boxkämpfe statt. 500 Polizisten mußten den überfüllten Saal vor der noch nachdrängenden Menge beschützen. Zerlumpte, halbwüchsige Burschen aus der Vorstadt hatten sich Eintrittskarten — die billigsten — zu 30 K geleistet, vielleicht abgehungert, vielleicht zusammengebeutelt, vielleicht auch ...

Minister und Diplomaten saßen in den Logen.

„Panem et circenses! Brot und Gladiatorenkämpfe!“ war der Ruf der Massen im alten Rom; das mächtige Reich ist zerfallen, Barbaren sind als Sieger eingezogen.

Dr. Kr. (Prag).

„Nehmen Sie mich fest“.

Ein Bild aus der Zeit.

Der 23jährige Berliner Tischler Willi Wischnat, der seit langer Zeit erwerbslos ist, ging am Montagabend auf einen Polizeibeamten zu mit den Worten: „Nehmen Sie mich fest, ich wollte mich erschießen!“ Auf die erstaunte Frage des Beamten, weshalb er ihn festnehmen solle, erklärte Wischnat, daß er einen Revolver bei sich trage, mit dem er sich hätte erschießen wollen, daß ihm aber plötzlich der Mut ausgegangen sei und daß er sich nun wegen unerlaubten Waffenbesitzes strafbar gemacht habe. Ebenso wie dem Beamten nichts anderes übrig blieb, als den sich nach dem Gefängnis Sehnenenden festzunehmen, so mußte auch das Schnellgericht, da der Tatbestand des unerlaubten Waffenbesitzes gegeben war, zu einer Verurteilung kommen, und zwar erkannte es gegen den noch nicht vorbestraften Selbstmordlandknecht auf die Mindeststrafe von einer Woche Gefängnis.

Marktspekulanten im Grenzgebiete.

Die Verwirrung der nach Tausenden zählenden reichsdeutschen Touristen und Sommerfrischler im Bodenbach-Teitschener Grenzgebiet über die durch die Maßnahmen der Reichsregierung bezüglich der Währung verursachten seit Dienstag spekulative Elemente gründlich auszunutzen. In fast allen Gasthäusern, an den Dampferhaltestellen und auf der Straße toten sich den reichsdeutschen Gästen

Teute vom „vorteilhaften“ Umtausch von Reichsmark gegen gute tschechoslowakische Kronen an, und es ist nicht verwunderlich, wenn angesichts der zu verzeichnenden effektiven Bankeinstimmung der nur mit Markwährung ausgerüsteten Touristen das Angebot häufig mit Freude aufgenommen wurde. In kurzer Zeit notierte die Reichsmark auf dieser blinden Straßenbörse nur mehr mit drei Kronen, ja sie sank in einzelnen Fällen bis auf 30 Heller, weil die Wechselpekulanten den geängstigten Markbesitzern übereinstimmend versicherten, daß die Mark in den nächsten Tagen überhaupt völlig entwertet sein würde. Welche Umsätze diese dunklen Händler an den beiden Tagen der Ungewißheit in Bodenbach und Teitschen erzielt haben, läßt sich ziffermäßig auch nicht annähernd feststellen, indessen ist es gewiß, daß tausende von Zehn- und Zwanzigmarkscheinen in diesen wenigen Stunden um einen Pappenstiel in die Brieftaschen tschechoslowakischer Interessenten gewandert sind ... Unterstützt wurden diese „Transaktionen“ durch die Weigerung der meisten Geschäftsleute, Unternehmer und der Banken, reichsdeutsche Währung in Zahlung zu nehmen, so daß die reichsdeutschen Besucher in vielen Fällen zu „Rotverkäufen“ gezwungen waren.

Katastrophale Heuschreckenplage in Palästina.

Jerusalem, 16. Juli. (Neuer.) Riesige Heuschreckenschwärme haben das jüdische Transjordanien überfallen. Die es scheint, hat die Regierung nur ungenügende Maßnahmen gegen dieses Unheil ergriffen, denn die gesamte Ernte wurde vernichtet und die Heuschrecken stürzten sich in Ermangelung von weiterer Pflanzennahrung sogar auf die Schaherden.

Motorrad-Unglück. Mittwoch abends ereignete sich auf der Straße Friedrichshain-Krauzau ein schwerer Motorradunfall. Ein Motorrad mit Beiwagen stieß in voller Fahrt gegen ein Milchfuhrwerk. Von den drei Insassen des Motorrades erlitt der Besitzer Ferdinand Raue einen Schädelbruch, während die beiden anderen Insassen und die Besitzerin des Milchwagens nur leicht verletzt wurden. Der Milchwagen wurde zertrümmert, dem Pferde wurden mehrere Rippen gebrochen. Raue erlag noch während des Transportes in das Reichenberger Krankenhaus seinen Verletzungen.

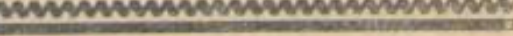
Auf dem Rajchauer Marktplatz am helllichten Tage von Räubern überfallen. Ein beispiellos frecher Raubüberfall ereignete sich, wie die „Morgenzeitung“ berichtet, Mittwoch gegen 11 Uhr mittag auf dem sehr belebten Wochenmarkt. Zwei Männer überfielen nämlich einen gewissen Horvath, warfen ihm einen Saß über den Kopf und rissen ihm eine Geldbörse mit 2100 Kronen aus der Tasche. Dann ergriffen sie die Flucht. Beide Räuber konnten noch am gleichen Tage festgenommen werden. Die beiden Banditen stammen aus Budapest und sind mit verletzten Füßen in der Abfahrt aus Budapest nach Rajchau gekommen, um hier Raubüberfälle zu verüben. Es sind international bekannte Verbrecher; einer von ihnen heißt Kovak, der andere Balog. Von der Polizei werden sie dem Gerichte überstellt werden.

Beitrag zum Kapitel „Tschechische Minderheitschulen“. In dem deutschen Orte Bladowitz bei Sternberg wurde vor einigen Jahren mit einem Millionenaufwand eine tschechische Schule erbaut. In deren Fällung wurde kein Mittel untersucht gelassen. So gelang es endlich, einige verschüchterte deutsche Angestellte dazu zu bringen, daß sie ihre Kinder in die zweifelhafte tschechische Schule schickten. Die Schülerzahl stieg auf 33 Schüler, die zu dreiviertel von deutschen Eltern stammten. Bald wurden aber die Eltern gewahrt, daß dieser Schulbesuch keine glückliche Lösung für das bedrohte Deutschtum bedeute und nahmen ihre Kinder wieder aus der Schule. Nun ist es mit der tschechischen Schule soweit gekommen, daß sie nur ungefähr 13 Reueinschreibungen hat und der Kindergarten von fünf Kindern besucht wird, für welche allerdings eine Kindergärtnerin mit ansehnlichem Gehalt angestellt ist.

Nach Dresden in die „Hygiene“-Ausstellung. Sonntag, den 26. Juli, veranfaht die Uro Bodenbach eine eintägige Wanderfahrt nach Dresden mit Stadtbesichtigung, Besuch des Zoologischen Gartens und der Ausstellung „Hygiene“. Die Reisekosten betragen 65 K einsehl. Bahnfahrt Bodenbach-Dresden und zurück, Sammelbusgebühren, Stadtführung, Eintritt in den Zoo und in die Ausstellung, Mittagstisch und Trinkgelder. Abfahrt um 5.36 Uhr früh von Bodenbach. Letzter Meldetag 21. Juli. Anmeldungen und Auskünfte durch die Uro-Kanzlei, Bodenbach, Am Graben 1083 (Geehaus). Telefon 337.

Todesflug in den Nil. Erst jetzt wird bekannt, daß am 10. d. M. unweit der Grenze von Uganda und dem Sudan ein Landvermessungsflugzeug in den oberen Nil gestürzt ist. Von den drei Insassen konnte nur einer gerettet werden, die beiden anderen dürften ertrunken sein.

Niemand rettet eine Ersteinsende. Aus Warschau wird berichtet: Sonntag wählte der Rechtsanwalt Dr. Wojtech Spiegel aus Preshburg mit seiner Familie in Stampsen in der Tschechoslowakei. Am Nachmittage begab sich die Gesellschaft zur Marsch, um dort zu baden. Das Kindertrümlein Dr. Spiegel, die 21jährige Rosa Staffa aus Lundenburg,



Die Sonderzüge zur Olympiade.

Der Arbeiter-Turn- und Sportverband, A. S. V., teilt die folgenden Fahrzeiten der beiden Sonderzüge am 17. und 21. Juli ab Schreckenstein bis Preshburg mit:

Hin-fahrt: Schreckenstein 21.10, Leitmeritz 21.38, Bsetatz 22.40, Pysa 23.06, Rumburg 23.30, Pardubitz 1.03, Böhm.-Trübau 2.31, Miltitz 2.55, Brünn 4.30, Břeclav 6.15, Preshburg 7.30.

Rück-fahrt: am 27. Juli ab Wien mit Dampfer, 8 Uhr vormittags Haltestelle Reichsbrücke.

Sonderzugsfahrzeit ab Preshburg: Preshburg 13.20, Břeclav 15.02, Brünn 16.27, Miltitz 18.12, Böhm.-Trübau 18.41, Pardubitz 20.22, Rumburg 21.55, Pysa 22.12, Bsetatz 22.38, Leitmeritz 23.44, Schreckenstein 0.11.

Wer will noch mit nach Wien zur Olympiade.

Bei unserem Sonderzug, der am 21. Juli, um 21 Uhr 10 Minuten ab Schreckenstein fährt, sind noch circa 100 Plätze frei. Genossen und Genossinnen, die noch mitfahren wollen, können sich Montag in der Bundeskanzlei in Kuffia melden. Fahrgehalt und Festbeitrag ist mitzubringen.

Die Teilnehmerzahl zur Olympiade wächst ständig. Von unserem Verband ist bereits die Zahl von 2700 Teilnehmern überschritten. Im letzten Moment machen es sich noch viele Genossen möglich, diese weltumspannende Veranstaltung im schönen roten Wien mitzuerleben.



geriet plötzlich in tiefes Wasser, rief um Hilfe und schlug mit den Armen verzweifelt um sich. Obwohl etwa dreißig männliche Badegäste das alles sahen, kam keiner der Ertrinkenden zu Hilfe und sie versank in den fluten. Montag wurde die Leiche bei Marchegg an das rechte Ufer der March geschwemmt.

Zeppelin-Umbau! Am Mittwoch wurden aus dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ im Rahmen der Vorbereitungen zur Artisfahrt aus Gründen der Gewichtserparnis zwei Mannschaftsräume ausgebaut. Der frühere Besieger Arundens, der Amerikaner Ellsworth, der die Fahrt im Auftrag der amerikanischen „Geographischen Gesellschaft“ mitmacht, ist bereits in Friedrichshafen eingetroffen. Am 21. Juli wird das Luftschiff fahrtbereit in der Halle liegen. Einschließlich der Besatzung werden 46 Personen an der Fahrt teilnehmen.

Glaspalast-Erfolg. Am Mittwoch vormittag wurde im Bibliotheksgebäude des Deutschen Museums in München die „Münchener Kunstausstellung 1931“ feierlich eröffnet; es handelt sich um eine Ernteausstellung für die durch die Brandkatastrophe beendetete Ausstellung im Glaspalast. Die in zwei Stockwerken des noch im Rohbau befindlichen Bibliotheksgebäudes zur Verfügung stehenden Räume sind mit fast 300 Gemälden behängt, bei denen zum Teil erkennbar ist, daß sie aus den Glaspalasttrümmern gerettet worden sind.

Drei Kinder verbrannt. In der Nähe von Debrezsin verbrannten drei Kinder im Alter von ein bis drei Jahren in der abgeschlossenen Wohnung. Die Kleinen, die von den Eltern allein zu Hause gelassen worden waren, hatten mit Streichhölzern gespielt.

Jack Diamond, der einige Monate im New Yorker Gefängnis verbracht hatte, wurde von der Anklage, auf den Chauffeur eines Postautos einen Angriff verübt zu haben, freigesprochen. Er wurde sofort in Freiheit gesetzt. Wie es scheint, war er von diesem Urteil überrascht. Jetzt droht ihm aber neuerlich der Kerker, denn die Staatsanwaltschaft will ihn wegen Verletzung des Probationsgesetzes unter Anklage stellen, die er dadurch begangen haben soll, daß er auf einer Farm eine geheime Spiritusbrennerei einrichtet hat. Falls Diamond überführt werden sollte, wartet auf ihn eine wenigstens nochjährige Kerker- und eine große Geldstrafe.

In einem Selbstergeßnis in Budapest verurteilte der Geschätsinhaber, der Zebrweller Friedl, der plötzlich verstorben war, große Erbschaft. Der unglückliche Mann begann plötzlich die im Geschäfte befindlichen großen Messer und Säbe auf die Straße zu werfen. Die Einfäufer stürzten erschreckt aus dem Laden. Der Irrsinnige verbarbarisierte sich dann im Laden und konnte von den herbeigeholten Rattern nur mit schwerer Mühe überwältigt werden. Er wurde mit einer schweren Verletzung, die er sich selbst beigebracht hatte, in ein Spital gebracht.

Jugungsflug in einem Londoner Bahnhof. Ein in den Londoner Bahnhof Londonbridge einfahrender Zug stieß mit größter Heftigkeit gegen einen Pressbod. 16 Reisende wurden leicht verletzt.

Siehung der Klassenlotterie

130.000 K: 13776.
60.000 K: 33.122.
20.000 K: 58.932 88.323.
10.000 K: 42.239, 88.662.
5000 K: 16.156, 36.003, 41.272, 51.883, 66.824, 77.528, 77.942, 89.783, 90.093, 99.765.
2000 K: 3770, 13.764, 13.970, 14.415, 18.586, 19.687, 23.263, 25.626, 26.371, 32.890, 39.836, 41.286, 42.045, 42.821, 46.044, 47.151, 53.305, 58.910, 62.388, 66.278, 79.543, 81.053, 85.396, 87.910, 89.634, 89.909, 91.526, 98.785. — Mitgeteilt von der „Glücksel“ Josef Stein, Prag I, Bergstein 2.

Vom Rundfunk

Freitag.

Prag, 11.30 Schallplatten, 17.10 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung: Janetschek, Polyphone Solalmski, 19.20 Tschechische Volkslieder, 21.30 Populäre Volkskonzert. — Preshburg: 14.30 Orchesterkonzert. — Wien: 17.00 Chopin, 20.00 Solales Kammerkonzert. — Königsberg: 16.00 Russische Lieder. — Wien: 20.10 Gesellertmarkt von Stud bis Wagner. — Moskau: 19.30 Konzert.

Gerichtssaal

Kriminal als Verforgung. Strafe als Wohltat.

Prag, 16. Juli. Es gibt bekanntlich „Stammgäste des Kriminalen“ — hollische, entwurzelte Menschen, die mit Beginn der kalten Jahreszeit sich von den Sicherheitsorganen bereitwillig aufgreifen lassen, um im Arrest zu überwintern. Die verständnislose Stupidität der Bürgerpresse sieht in diesen Menschen humoristische Figuren und macht sich einen Spaß daraus, über solche Fälle mit behaglichster Ausführlichkeit und entsprechender Ausschmückung zu berichten. Das Gerichten vergeht ihr nicht bei dem Gedanken, daß es eine Menschenklasse gibt, die die vom Gesetz angeordnete Strafe als Wohltat empfindet, daß die Lebensführung eines Sträflings eine weit bessere ist als die Existenz Tausender, die sich der „Freiheit“ erfreuen dürfen.

Nun — diese Sorte von Menschen hat in unseren Tagen einen starken Zuwachs erfahren, für den die pharisäische Rechtfertigung solcher Schreiber, daß es sich ja „doch nur um Lumpen und Falotten handelt“, sicherlich nicht zureicht. Heute kommen Leute vor Gericht, die bisher völlig unbescholten waren und dennoch mit vollem Bewußtsein ein Delikt begingen, nur um für einige Wochen ein Dach über dem Kopf zu haben und Nahrung zu bekommen (dabei ist noch gar nicht die „schlechte“ Jahreszeit angebrochen). Es sind Leute, die weder zu betteln, noch zu stehlen wissen, Leute, die seit Monaten beschäftigungs- und brotlos durch die Straßen laufen, Nacht für Nacht unter freiem Himmel verbringen und vom Auge des Gesetzes so lange als „Bagabunden“ gekehrt werden, bis sie in der zuerst gefürchteten Gefahr der Verhaftung schließlich ihr einziges Rettungsmittel sehen. Es ist zum Weinen, wenn man solcherart erlebt, wie die Strafmittel unserer Justiz sich diesen Elenden zu existenzwertigen Wohltaten verwandeln. Wo bleibt der Sinn dieses unbedrückend drauflosjudizierenden Justiz- und Strafsystems?

Da hat ein Mann, der seit Tagen nichts gegessen und seit vielen Nächten in keinem Bett geschlafen hat, ein großes Auslagenfenster eingeschlagen. Er ließ sich sofort festnehmen und wurde natürlich der „boshafte Sachbeschädigung“ angeklagt. Er bekam seine Strafe und ließ sich zufrieden abführen. Für drei Monate ist er verurteilt.

Bis zu welchen Konsequenzen aber die heutige juristische Logik in dieser Frage führen kann, mag der folgende Fall beweisen, den mir im Zusammenhang mit dieser Verhandlung ein Richter erzählte.

Da hat ein Verhungerter an den Ortsvorsteher seines Heimatdorfes einen Drohbrief geschrieben, „er würde ihm die Bude überm Kopf anzünden“. Er wurde gleich verhaftet und gestand lachend, daß er nur ins Kriminal kommen wollte, um sich einmal sauzuziehen. Alle Zeugen bestätigten einstimmig, daß dieser Mensch seiner Pflege ein Leid zufügen könne. Niemand habe die Drohung ernst genommen. Immerhin sah er einige Monate in Untersuchungshaft, bei der Hauptverhandlung wurde er freigesprochen. Die Spekulation war also nicht geglückt.

Aber die Sache war noch nicht zu Ende. Er wurde nun wegen Irreführung der Behörden und Betrugs neuerlich angeklagt. Denn durch das vorgespiegelte Verbrechen hatte er „unrechtmäßigerweise“ durch einige Monate die Verpflegung des Gefängnisses genossen, bzw. „arglistig erschlichen“. Der Staats-

anwalt tat seine Pflicht. Der eben freigesprochene kam zu seiner höchsten Zufriedenheit neuerdings in Untersuchungshaft und wurde schließlich im neuen Verfahren verurteilt.

Wer kennt sich da noch aus? Wo hört die Strafe auf, wo fängt die Wohltat an? Auf jeden Fall aber wird aus solchen Prozessen klar, wie sehr wir einer sozialen Gesetzgebung bedürfen, die Hand in Hand mit einer großzügigen Sozialpolitik, den Problemen der modernen Zeit eher gewachsen sein wird, als die „Rechtsordnung“ von heute.

Warum läßt man sich heute scheiden?

Nach ein Zeichen der Zeit.

Prag, 16. Juli. Das Prager Zivil-Kreisgericht verzeichnet in letzter Zeit eine unerhörte Zunahme der Ehescheidungsprozesse. Dabei ist es höchst bemerkenswert, daß ein großer Teil der Scheidungen gar nicht in der Absicht erfolgt, die Lebensgemeinschaft aufzugeben. Nur „offiziell“, nach außen hin, will man nicht ehelich verbunden sein. Die Motive zu solchen Scheidungsprozessen sind bezeichnend für unsere Notzeit. Der größte Teil dieser einverständlichen Scheidungen erfolgt deshalb, weil die Arbeitgeber keine verheirateten Angestellten aufnehmen wollen, ferner ist die Wohnungsfrage für Ledige leichter zu lösen. Der Billigkeit halber wählt man oft nicht den Weg der einverständlichen Scheidung, sondern der Eheschließung nimmt formell die Schuld auf sich und läßt sich klagen. Es ist kürzer, einfacher und macht weniger Kosten.

Arm in Arm verlassen die Geschiedenen das Gerichtsgebäude, um nun miteinander in freier Gemeinschaft zu leben. Diese Vorstellung mag für Herrn Rudat peinlich sein und nicht minder für die heiligen Tugendwächter, die so gerne die Verwahrlosung unserer Sitten für alles Übel der Zeit verantwortlich machen. Aber die Tatsache bleibt bestehen. Wenn heute die Einrichtung der Familie bis in ihre Grundfesten zerfallen ist und auseinanderfällt, so ist das nur ein Symptom für den unaufhaltbar fortschreitenden Verfall der ganzen Gesellschaftsordnung, ein Glied in der zwangsläufig abrollenden Kette der sozialen Entwicklung.

Kleine Chronik

Eine Rangleistblüte.

Es steht zweifellos fest, daß im Laufe der letzten Jahrzehnte die verschiedenen Anwendungen der deutschen Sprache auf dem Gebiete der Berichtserstattung, der Verordnungen usw. im allgemeinen an Einfachheit und Klarheit gewonnen haben. Früher ist auf diesen Gebieten in gerader und undeutlicher Weise geschrieben worden. Als eine besonders gefährliche Stillart galt von jeher der Rangleiststil. Eine laune zu überstehende Sprachblüte hat im Jahre 1909 das „Neue Wiener Abendblatt“ veröffentlicht, die im folgenden wiedergegeben werden soll:

„Die 1. I. niederösterreichische Statthalterei hat mit Erlaß vom 16. d. folgenden anber eröffnet: Aus Anlaß der Beschwerde der Leitung des Vereins „Freie Schule“ in Wien vom 11. Februar 1909 findet die 1. I. niederösterreichische Statthalterei, die auf Requisition des 1. I. Bezirksrichters Wien vom 11. Februar, Jahrl 1734, von Seiten des Magistratischen Bezirksamtes für den ersten Bezirk durchgeführten Sperrung der Privatvolksschulklassen des genannten Vereins im 1. Bezirk, Bodenberger Straße Nr. 9, zu beenden, weil die in dem, dem Requisitionsschreiben des 1. I. Bezirksrichters Wien

abstrahiert anerkannten Erlaß des 1. I. niederösterreichischen Landesrichters vom 26. Jänner 1909 ausgesprochene Unterlegung der Fortführung des Unterrichts in den erwähnten Volksschulklassen mit Rücksicht auf das, gegen die Unterlegung dem Verein gleichzeitig eingeräumte Rechtsmittel des binnen vier Wochen an das 1. I. Ministerium für Kultus und Unterricht einzubringenden Rekurses bisher noch nicht in Rechtskraft erwachsen konnte, und dies um so weniger, als in diesem — ohne daß dies dem 1. I. Bezirksrichter im Zeitpunkt seiner Requisition bekannt war — das eingeräumte Rechtsmittel auch tatsächlich bereits ergriffen wurde, und zwar noch innerhalb der Frist von 14 Tagen, für welchen besonderen Fall das Gesetz vom 22. Dezember 1904 betreffend die Schulaufsicht in dem durch das Gesetz vom 20. November 1907 geänderten § 49 dem Rekurs ausdrücklich die aufschiebende Wirkung zuerkannt. Die Sichelabnahme wird sofort veranlaßt. Der Bezirksamtsleiter.“

Wer da noch weiß, was eigentlich gemeint ist, der kann einem Professor der Philologie Konkurrenz machen.

Sport • Spiel • Körperpflege

Wiens Bürgermeister Genosse Karl Seltz über das Olympia.

„Weltumfassend wie die internationale Arbeiterbewegung ist auch der Arbeiterport. Sinn und Inhalt solcher internationaler Bewegung ist friedliche Zusammenarbeit, Zusammenwirken zur Erreichung des gemeinsamen Zieles. Das Arbeiter-Olympia wird Arbeiter vieler Völker vereinigen, eine Anleihe der Tüchtigsten aus den Reihen der Arbeiterportler der Welt. Die internationale Arbeiterbewegung wird bei dem Olympia zeigen, was auf einem Ausland, auf dem Gebiete des Sports und der körperlichen Erhaltung, in wahrer Solidarität, in freiem Zusammenwirken erreicht werden kann. Der Erfolg berechtigt sie, mit großer Zuversicht in die Zukunft zu schauen.“

„Österreichische Arbeiterschaft grüßt die Gäste, die Freunde und Genossen aus aller Welt. Die organisierte Arbeiterschaft und mit ihr die große Masse des Volkes der Stadt Wien empfängt die internationalen Arbeiterportler als Freunde, als Volksgenossen einer besseren Zukunft, als Bauwerk einer neuen Welt!“

Wienfahrer, Achtung!

Was verlangt die Eisenbahn von den Mitgliedsbüchern?

Die Beitragsmarken müssen für das laufende Quartal (also bis September 1931) geklebt sein. In der Beitragsleistung darf keine Unterbrechung sein (es darf keine Marke vom Jänner 1931 bis September fehlen).

Das Lichtbild muß eingeklebt und rechts oben und links unten mit dem Vereinsstempel so versehen sein, daß Bild und Buchblatt getroffen werden.

Das Bild muß an einer hellen Stelle die mit Linie geschriebene eigenhändige Unterschrift des Buchinhabers tragen. Die unter Seite des Ausweises: Vereinsstempel und Unterschrift eines zeichnungsberechtigten Vereinsfunktionärs. Die 3-K-Fahrkontrollmarke muß im Buch geklebt und mit dem Vereinsstempel überdruckt sein.

Die Bücher sollen alle drei Jahre durch neue ersetzt werden.

Die Kuffiger Olympia-Verbandsmannschaft spielt gegen Norwegen. Das sechste erscheinende Zeit-

programm des Olympia bringt auch die Einteilung der Fußballspiele. Da Holland seine gemeldete Mannschaft nicht schickt, Norwegen aber Fußballer entsendet, wird die Kuffiger Verbandsmannschaft am Donnerstag, den 23. d. um 16 Uhr auf dem WAC-Platz gegen die norwegische Mannschaft anzutreten haben.

Die Kuffiger Verbandsmannschaft für das Olympia des Kuffiger Verbandes wird aus folgenden Spielern bestehen: Sabranstij Alex (Herbiz), Seidel Emil (Türmiz), Waier Franz (Eichwald), Sunfel Max (Türmiz), Schramel Max (Türmiz), Brejcha Franz (Herbiz), Bröller Otto (Preditz), Winter Hans (Türmiz), Bräuer Albin (Türmiz), Strobel Wilhelm (Judmantel), Exjahlente: Schneider Rudolf (Probstau), Kallach Josef (Judmantel). Die Abfahrt der Mannschaft erfolgt mit dem zweiten Sonderzug am 21. Juli, 21.10 Uhr, von Schreckenstein.

In 150 Booten auf der Donau nach Wien. Am 19. Juli werden in Passau annähernd 150 Boote mit Olympiaspielern eintreffen. Es handelt sich hier zum Großteil um deutsche Olympiateilnehmer. Die Linzer Arbeiterportler werden die Gäste ebenfalls in Booten in Passau empfangen und nach Linz geleiten. Dort findet am selben Tage eine große Verbrüderungsgesellschaft mit anschließendem Fadelzug statt. Am nächsten Tage werden die Ausländer gemeinsam mit den Linzern in einer Gesamtstärke von 600 Booten die Donaufahrt nach Wien antreten. In der Olympiaboti selbst wird dem „Geschwader“ ein festlicher Empfang bereitet werden.

KINO-PROGRAMM

Wran-Urania-Kino 2/18
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 4620

Geschlossen.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft 4127

LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opatraz)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Tüchtiger Sekretär

wird für die Bezirksorganisation Vodenbach a. G. gesucht. Bedingung: Mehrjährige erfolgreiche Praxis, perfekte organisatorische und agitatorische Kraft mit kommunalpolitischen und journalistischen Kenntnissen, möglichst nicht über 35 Jahre alt.

Angebot mit Gehaltsansprüchen bis 21. Juli an das sozialdemokratische Bezirkssekretariat Vodenbach, Polstr. 813. Spätester Eintrittstermin 1. September.

Uns Angst.

Novelle von Axel Kosmussen.

Gewöhnlich ist das Leben genau so schwer, wie man es sich macht. Und das bedeutet, daß ein Mann wie Heinrich Gnade, der gewohnt ist, durch eine unglückliche, fast möchte man sagen, pathologische Anlage aller Vorgänge und Geschehnisse des Daseins bis ins Letzte zu zerdenken und zu zergrübeln, nie zu einer rechten Freude an eben diesem Dasein kommt.

Er hatte fast fünfzig Jahre gewartet, ehe er sich entschloß, zu heiraten. Und nach weiteren drei Jahren begann er bereits darüber nachzudenken, warum er geheiratet hatte.

„Gewiß“, dachte er, „Helga ist schön, jung, nicht über ein erträgliches Maß hinaus dumm. Sie besitzt — was sehr selten ist — Takt des Herzens und Takt der Seele. Sie drängt sich mir nicht auf, sie hat Achtung vor meinem Wunsch — meinem häufigen Wunsch nach Einsamkeit. Aber — liebe ich sie denn?“

Oft beobachtete er sie mit der verstohlenen Heimlichkeit eines schlechten Gewissens. Weiter und fröhlich wie ein schönes Tier ging sie durch sein Haus, in jenem vollkommenen inneren Gleichgewicht, das nur solche Menschen besitzen, die von Strapazen und Bedenken nicht belastet sind. Sie spendete ihm jene wohl abgemessene lächelnde Zärtlichkeit, die dem vorzeitig verbrauchten Gelehrten, dem leidenschaftlichen Denker und müden Träumer genügt. Und wenn das, was er noch zu bieten vermochte, in seinen späteren Jahren, nämlich väterliche Zuneigung zu der jungen, kameradschaftlichen Anteilnahme, gutmütiges Gewissenslossein, ihr nicht genügte, so zeigte sie es doch nicht.

Siehe andere Männer an Gnades Stelle wären sehr glücklich gewesen. Gnade war es nicht. Zum Glückseligsten muß man eine Veranlagung mit ins Leben bringen, die diesem Manne vollkommen abging. Aber er war natürlich auch nicht unglücklich. Er war überzeugt, daß Helga die beste Frau für ihn war. Sie hatte ihre Mängel,

gewiß. Aber sicher weniger als jede andere Frau, die irgendwie in Betracht kam. Sie stellte keine Ansprüche an ihren Mann, die Gnade nicht hätte befriedigen können.

Aber da sie nun einmal so eng mit seinem Leben verbunden war, hielt der Mann es für nötig, sein Verhältnis zu dieser schönen Frau zu überdenken. Er war überzeugt, nach wenigen Jahren schon, daß er sie nicht aus Liebe geheiratet hatte.

Das Problem beschäftigte den Mann umso mehr, als es von jeher sein Stolz und sein Ziel gewesen war, nichts zu tun ohne einen hinreichenden Grund. Diesem Grunde kam er nahe, als eine Krankheit ihn, den Zarten, immer Anfallsigen und zu Erkrankungen Geneigten, aufs Lager warf.

In den langen Nächten, wenn die rote Ampel ihr mattes, warmes Licht verstrahlte, wenn Helga unermüdlich, freundlich mit gültigem Zuspruch auf und nieder ging, ihm die tausend kleinen Handreichungen gewährte, die eine Krankenpflege notwendigerweise mit sich bringt, — in diesen Nächten, wo das Fieber ihn nicht schlafen ließ, kam Gnade endlich zu der Erkenntnis: „Ich habe sie aus Angst geheiratet.“

Er lächelte getrostet und ein bißchen verworren. „Ja — aus Angst“, dachte er. Die Angst vor diesem Einen, Ungeheuerlichen, das sich aller Erkenntnis so hartnäckig widerlegte, und durch das jeder — auch der Schwächste, der Armstärkig ihn überleben. Sie würde bei ihm sein, weigerlich hindurch mußte?

Ja, die Ueberzeugung, es müsse gut sein, in der Stunde des Todes jemanden bei sich zu haben, der einem die Hand hält, den Schweiß von der Stirn trocknet, ihm sagt: was dir auch geschieht — du bist nicht allein — diese Ueberzeugung wohl war es, die ihn in die Ehe getrieben hatte, die ihn zu diesem jungen Mädchen getrieben hatte, das jetzt seine Frau war. Sie war dreißig Jahre jünger — sie würde, nach menschlicher Voraussicht überleben. Sie würde bei ihm sein, wenn wenn es galt zu sterben.

Vorläufig war, vorläufig dachte er noch nicht daran. Es sah anfänglich böse genug aus

mit ihm; er hatte keinen sehr widerstandsfähigen Körper — doch dann erholte er sich überraschend schnell. Er war schon wieder aufgestanden — er war heiterer und aufgeschlossener als je vordem, als ein unerwarteter Rückschlag ihn wieder niederwarf.

Dieses Mal ging es zu Ende. Gnade spürte es. Er brauchte nicht das Gesicht des Arztes, nicht das Anlitz seiner Frau zu studieren, um es zu wissen. Er spürte den Griff des Todes an seiner Kehle, er spürte ihn an dem Herzen, das in wahn, sinniger Angst alle Kraft zu letztem tobendem Widerstand zusammenraffte.

Aber er wollte die Angst überwinden. Er würde nicht einsam sterben — und das war gut. Hoff vermachte er zu lächeln vor Befriedigung darüber, daß er nicht so ganz allein dem Tode Auge in Auge gegenüberstehen würde.

In einer Nacht — durch das offene Fenster des Krankenzimmers kam ein süßer Duft von Gräsern und Blumen und das leise, seltsame endlose Zirpen der Grillen, die im Garten ihre Lieder probierten, in dieser Nacht rief Gnade seine Frau an sein Lager, nahm ihre Hand in seine feuchten, schweißbedeckten Finger und sah sie lange und ernsthaft und gültig an.

„Helga“, flüsterte er mit röchelnder Stimme. „Jetzt geht es zu Ende.“

Die Frau wollte widersprechen. Aber er schmitt ihr das Wort ab. „Bemühe dich nicht“, sagte er. „Ich weiß, daß es zu Ende geht. Ich täusche mich nicht. Es wird bald keine Brücke mehr sein von dir zu mir — ich gehe fort — dort hin, wo es keine Wiederkehr gibt. Hast du ... willst du mir noch irgend etwas sagen?“

Er wußte wohl, warum er diese Frage stellte. Er wollte sich bestärken, er wollte hören, daß sie ihn liebe, ihn bemitleide, daß sie Schmerz trage um ihn. Er wollte sich ihres Herzens versichern, wollte die Gewißheit haben, sie würde ganz bei ihm sein in dieser letzten, schweren Stunde. Auch mit ihrer Seele, auch mit ihrem Herzen. Denn er hatte große Angst.

Aber die Frau deutete den ersten, dringenden Blick seiner Augen anders. „Er ist ein guter Mensch“, dachte sie mit innerlichem Schluchzen.

„Immer war er gut zu mir. Gevoß hat er mich auch geliebt, auf seine Art. Warum betrog ich ihn? Er weiß, daß ich ihn betrog. Seinen Augen sehe ich an, daß er es weiß. Nun will er, daß ich es gestehe — daß nicht die Lüge zwischen uns stehen soll in dem Augenblick, da wir für immer voneinander scheiden. Er wird mir verzeihen.“

Und sie gestand. Getrieben von ihrem Gewissen, mit stoffender, lallender Junge, in Bausen, nach Worten suchend, sagte sie ihm alles.

Der Mann sank bei jedem Satz, den sie sprach, tiefer in seine Kissen zurück. Seine Augen quollen heraus, er ächzte dumpf. Rein — das hatte er nicht erwartet. Er, der seine Liebe abgeleugnet hatte, in der Tiefe seines Herzens hatte er fest auf ihre Liebe zu ihm vertraut. Sie hatte ihn betrogen — und er hatte es nicht gewußt. Sie war neben ihm hergegangen und hatte zu ihm gesprochen, hatte ihn angelächelt, und zuweilen zärtlich gestreichelt. Aber Worte und Zärtlichkeit galten einem andern — und er hatte es nicht gewußt. Sie hatte sein Vertrauen getauscht und noch jetzt, in dieser Stunde, senkte sie den Stachel schmerzender Eifersucht tief, tief in die Brust des Sterbenden.

„Hinaus“, röhnte der Mann mit röchelnder Stimme, als die Frau endlich, endlich! — geendet hatte, und wies mit bebender Hand nach der Tür. „Hinaus!“

Erschrocken, betroffen, zitternd sah die Frau ihn an. Sie wollte sprechen, betteln, erklären. Aber vor den drohenden Augen des Mannes bekam sie Angst. Langsam, Schritt für Schritt, das Gesicht dem Kranken zuwendend, ein von Tränen überhäutetes, nasses Gesicht, näherte sie sich der Tür, verließ das Zimmer.

Und dann fiel der Mann, erschöpft von den Erregungen der letzten Minuten, zurück in die Kissen. Fester bremte die unsichtbare Hand seine Gurgel, größer und größer wuchs die letzte Angst in seinem Herzen. Er warf sich hin und her, Schweiß perlte über seine Stirn, in die Augen trat ein seltsam fremdender Glanz.

Und dann starb er. Ganz allein starb er seinen einsamen Tod ...